

Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Verantwortlich:
J. B. F. Klübs.
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SB 61, Belle-Alliance-Platz 8
Draftanschrift: Spadieuß

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Berechtigung gestattet. Abnahme beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsersten, wenn nicht anders vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 24. August 1932.

Int. Institut
Soc. Geschichtl.
Amsterdam

Macht und Recht.

SPD. Das erste Berliner Sondergerichtsurteil hat einen zwanzigjährigen jungen Menschen, der kommunistischer Sympathien verdächtig ist, mit einer Zuchthausstrafe von 10 Jahren getroffen, während der einzige Angeklagte von der anderen Seite, ein junger Nationalsozialist, als Freigesprochener dem Gerichtssaal verlassen konnte.

Der Kommunist wird beschuldigt, einen Schuss abgegeben zu haben, der glücklicherweise niemanden getroffen hat, der Nationalsozialist soll einen Trommelrevolver geworfen haben, aus dem ein Schuss abgegeben worden war. Dafür hatte der Staatsanwalt 9 Monate Gefängnis beantragt. Zweifellos hat also der Nationalsozialist mehr Glück gehabt als der Kommunist. Die Richter sind in freier Beweiswürdigung zu dem Urteil gekommen, dass der eine schuldig ist, der andere nicht. Ein Rechtsmittel ausser der Wiederaufnahme des Verfahrens, die nur unter ganz besonderen Umständen auf schwierigen Wegen in Gang zu setzen ist, gibt es nicht.

Die Serie der Schreckensurteile, an deren Anfang wir jetzt stehen und deren erste Etappen durch die Ortsnamen Brieg, Beuthen und Berlin bezeichnet werden, hat in der Notverordnung vom 9. August ihren Ausgangspunkt. Diese Notverordnung zwingt die Richter, über Angeklagte, deren Schuld sie für erwiesen halten, Strafen von ganz grauenhafter Höhe zu verhängen. Die Regierung selbst scheint starke Zweifel zu hegen, ob die vor zwei Wochen unter ihrer Verantwortung erlassene Notverordnung wirklich in ihrer ganzen Schärfe durchgeführt werden kann. Sie zeigt keine Neigung, das fünffache Todesurteil vollstrecken zu lassen, zu dessen Verkündung sie die Beuthener Richter durch ihre Notverordnung vom 9. August gezwungen hat.

Die Regierung selbst ist durch dieses von ihr erzwungene Urteil in eine geradezu furchtbare Lage gekommen, denn einerseits schreckt sie aus begreiflichen Gründen vor der Vollstreckung zurück, andererseits aber kann sie keine Gnade üben, ohne den Anschein zu erwecken, als hätte sie vor den schamlos frechen Drohungen der Hitler und Goebbels kapituliert.

Niemand kann der Regierung ihre Verantwortung abnehmen, niemand kann ihr den Weg aus dem Wirrsal weisen, in das sie geraten ist und zwangsläufig geraten musste von dem Tage ab, an dem sie der SA ihr Dasein und ihre Uniformfreiheit wiedergab. Eines aber muss angesichts dieser beispiellos verworrenen Situation immer und immer wiederholt werden, dass eine Korrektur der Wirkungen der Notverordnung vom 9. August durch die Regierung nur dann denkbar und überhaupt irgendwie zulässig ist, wenn sie nach allen Seiten hin gleichmässig erfolgt.

Wie notwendig eine solche gleichmässige Korrektur ist, zeigt gerade der Berliner Fall. Würde das Beuthener Urteil korrigiert, das Berliner aber nicht, so würde sich ergeben, dass ein nicht einmal sicher bewiesener Schuss in die Luft in Berlin ungefähr ebenso hart bestraft würde wie in Beuthen ein vorsätzlich begangener, feiger und bestialischer Mord! Ja, es liesse sich sogar denken, dass die Verurteilten von Beuthen bei einer entsprechenden Entwicklung der politischen Verhältnisse alsbald wieder die volle Freiheit gewinnen, ja viel-

leicht nach berühmten Vorbildern die Bänke des Parlaments schmücken könnten, während der arme Junge in Berlin, der den Kommunisten nahestehen und einen Schuss ohne weitere Folgen abgegeben haben soll, im Zuchthaus verfaule!

Die Eröffnung solcher Perspektiven zeigt, dass es weniger eine Frage des Buchstabenrechts als eine Frage der Politik ist, was zu allerletzt aus den Urteilen der Sondergerichte werden soll. Was geschehen würde, wenn die Nationalsozialisten die ganze Macht erlangten, darüber kann ja kein Zweifel bestehen, das kann man jeden Tag in der nationalsozialistischen Presse ausführlich lesen. Dann wird keinem Nationalsozialisten, der einen Andersdenkenden tötet, ein Haar gekrümmt werden, die Nichtnationalsozialisten aber, die dann noch wagen, sich zu wehren, werden ganz einfach an die Wand gestellt werden. Trotz der ungeheuren Stimmenzahl, die die Nationalsozialisten bei den letzten Wahlen auf sich vereinig haben, wird man nicht annehmen können, dass ein wesentlicher Teil des deutschen Volkes - von den kriminell Veranlagten abgesehen - einen solchen "Rechtszustand" wünscht.

Wer aber vor solchen Konsequenzen zurückschreckt, der wird mit uns Sozialdemokraten den anderen Weg gehen müssen, nämlich den Weg, der zu Recht und Gerechtigkeit und Menschlichkeit zurück führt. Kommt in absehbarer Zeit die Sozialdemokratie zu entscheidendem Einfluss im Staate, dann wird es ihre erste Pflicht sein, denen die Kerkertore zu öffnen, die ungerecht oder zu hart bestraft worden sind.

Es gibt heute keinen anderen Weg, dem Recht und der Gerechtigkeit wieder zur Geltung zu verhelfen als die Stärkung der Sozialdemokratischen Partei! Denn der Weg nationalsozialistisch-kommunistischer Amnestiegesetze dürfte angesichts der augenblicklichen Arbeitsunfähigkeit und Entmachtung der Parlamente im Reich und in Preussen für absehbare Zeit versperret sein. Es lässt sich heute auch nicht mehr gut vorstellen, dass etwa die Kommunisten für die sofortige Freilassung der SA-Leute stimmen könnten, die ihren Parteigenossen in Potempa bestialisch ermordet haben, und dass die Nationalsozialisten als Gegenleistung für die Straflosigkeit von "Rotmord" stimmen könnten.

Die Kommunisten werden praktisch auch damit nichts erreichen, dass sie in den Parlamenten Anträge auf sofortige Freilassung linksgerichteter Verurteilter einbringen. Eine Wendung kann nur herbeigeführt werden durch einen Umschwung der politischen Machtverhältnisse. Für ihn muss bis zur äussersten Hingabe jeder arbeiten und kämpfen, dem es mit dem Willen, das Unrecht der Sondergerichtsbarkeit zu beseitigen, ernst ist!

SPD. Eberswalde, 24. Aug. (Eig. Drahtb.)

Im Sturm 81 der Eberswalder SA ist eine Meuterei ausgebrochen. Zahlreiche SA-Leute verweigerten ihren Führern die Gefolgschaft. Der Sturm wurde von der Parteileitung aufgelöst. Er soll, wie es heisst, neu gebildet werden.

In Eberswalde sind zwei SA-Stürme untergebracht, der Sturm 64 und der Sturm 81. Bereits vor mehreren Wochen ist es zwischen den Mitgliedern des Sturms 81 und der Parteileitung zu schweren Differenzen gekommen, die damit endeten, dass etwa ein Dutzend SA-Leute ausgeschlossen wurde. Neuerdings hat es nun wieder zu schweren Zusammenstössen zwischen Sturm und Parteileitung gekommen. Diese Differenzen sollen dadurch hervorgerufen worden sein, dass die Partei den SA-Mann Gösch, der vor wenigen Tagen vom Eberswalder Schöffengericht wegen schwerer Erpressung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden war, und den Truppführer Schimanski, der wegen schweren Einbruchdiebstahls verhaftet wurde, aus der Partei ausschliessen wollte. Die SA-Leute, unter denen sich solche mit mehrjährigen Zuchthausstrafen befinden, wollten das jedoch nicht zugeben und drohten mit Gehorsamverweigerung. Als der Sturm 81 nun zu einer Uebung zusammentreten sollte, blieb der grösste Teil der SA-Leute der Uebung fern. Sie stellten an die Parteileitung ein Ultimatum, bei dessen Nichterfüllung sie "losschlagen" wollten. Daraufhin wurde der Sturm aufgelöst. Auch innerhalb der Parteileitung selbst ist es zu schweren Differenzen gekommen. Der gemässigte und der radikale Flügel

der Partei und der SA streiten sich augenblicklich um den Posten des obersten Führers in Eberswalde. Zu einer Einigung ist es bisher nicht gekommen, dagegen zu einer Schlägerei zwischen dem bisherigen Führer und drei Unterführern.

SPD. Warschau, 24. Aug. (Eig. Drahtb.)

Der Gedanke einer internationalen Planwirtschaft beschäftigt bereits seit mehreren Jahren auch die notleidenden Agrarländer Osteuropas. Die 1930 zum ersten Male auf polnische Initiative zusammengetretene Konferenz umfasst jetzt nach verschiedenen Abspaltungen 8 Staaten, nämlich Polen, Tschechoslowakei, Bulgarien, Südslawien, Rumänien, Ungarn, Lettland und Estland. Regierungsachverständige dieser acht Länder traten am Mittwoch von neuem in Warschau zusammen, um im Anschluss an die Lausanner Konferenz gemeinsam Vorschläge für Rettungsmaßnahmen gegen die Agrarkrise festzulegen. Ein polnischer Vorschlag regt die Gewährung von Einfuhrkontingenten an Agrarprodukten durch die Gläubigerländer an, die zur Schuldendeckung der Agrarländer verwandt werden sollen, da diese Schulden sonst nicht bezahlt werden können. Andere Vorschläge galten der planmässigen Verwendung der Ernteüberschüsse, die während der Krise durch Ueberflutung der Märkte die Preise unter die Produktionskosten drücken. Die Konferenz, die am Sonnabend zu Ende geht, dürfte sich mit Empfehlungen an die beteiligten Regierungen und an den in Lausanne begründeten Ausschuss zum Studium der Agrarkrise begnügen.

SPD. Frankfurt a.M., 24. Aug. (Eig. Drahtb.)

Die "Rhein-Mainische Volkszeitung", das Organ des westdeutschen Zentrums, schreibt zu dem Aufruf Hitlers an die Mörder von Potempa: "Es ist nicht nötig, Hitlers Behauptungen, die den wahren Sachverhalt in grotesker Weise auf den Kopf stellen, im einzelnen zu widerlegen. Die hemmungslose Hysterie dieses Aufrufes hat mit Politik nichts mehr zu tun, nichts mehr zu tun mit Menschlichkeit, nichts mehr zu tun mit der Achtung vor den Grundlagen menschlichen Rechtes, die den Staat und die Gemeinschaft der Menschen zusammenhalten. Deutlicher als je wird es klar, dieser Mann, der sich "der Führer" nennen lässt, ist der Gefangene seiner Garden, die ihn offenbar mit aller Macht von der so oft beteuerten Legalität abbringen wollen. Wenn er nachträglich hätte beweisen wollen, warum der Reichspräsident ihm den Anspruch auf die Führung des Reiches verweigern musste - dieser Aufruf hat den Beweis, einen unumstösslichen Beweis erbracht.

Aber auch die Reichsregierung hat sich furchtbar getäuscht. Ist das die "aufstrebende Bewegung"? Soll so der Durchbruch des nationalen Gedankens aussehen? Sind das die Männer, mit denen ein neues Deutschland aufgebaut werden soll. Es scheint, dass die Reichsregierung mit ihrem Aufruf die Sprache wiedergefunden hat, die der Lage einzig angemessen ist. Der Weg zu einer Verständigung mit den Nationalsozialisten ist versperrt und wenn nun ernste und schwere Entschlüsse gefasst werden müssen - die Verantwortung liegt bei denen, die es so weit kommen liessen."

SPD. München, 24. Aug. (Eig. Drahtb.)

Die aufgeregte Diskussion über die Fortentwicklung der Regierungspolitik im Reich und in Preussen, die noch vor zwei Tagen die Spalten des "Völkischen Beobachter" füllte, ist mit einem Schlage verstummt. Mit richtigem Instinkt hat sich die Propaganda auf den Richterspruch von Beuthen gestürzt. In vollen vier Seiten des Hitler-Organs wird eine bisher noch nie dagewesene Hassflut über das Land geschüttet. Sogar eine oberbayerische Kammerfensterl-Tragödie, bei der ein junger Nazimann sein Leben einbüsste, wird zum Beweis für die verfolgte Unschuld der aufbauwilligen Kräfte von Potempa herangezogen. Lediglich der Russe Rosen-

berg bemüht sich nebenher, das Thema Regierungsbildung wieder vorsichtig in Gang zu bringen und die Machtansprüche der Hitlerei erneut anzumelden. "Eine Staatsautorität - so schreibt er - gibt es für Herrn von Papen deshalb nicht zu verteidigen, weil kein Staat mehr da ist, sondern nur eine Kulisse. Um einen Staat zu schaffen, muss die Kulisse fallen und der Nationalsozialismus als organisierter Volkswille das Fundament der Zukunft bilden."

Der SA-"Stabschef" Röhm hat sich nach Mitteilung des "Bölkischen Beobachter" persönlich nach Beuthen begeben, um sich des Schicksals der zum Tode Verurteilten an Ort und Stelle anzunehmen. Er beabsichtigt, in einer Konferenz mit der Verteidigung die Massnahmen zur Abwendung der Todesurteile zu besprechen, die, wie das Blatt sagt, nicht vollstreckt werden dürften. Ausserdem werde Röhm Gelegenheit finden, die Verurteilten persönlich aufzusuchen.

SPD. Stuttgart, 24. Aug. (Eig.Drahtb.)

In Ulm wurde im Juli dieses Jahres der 56 jährige sozialdemokratische Stadtrat und Redakteur der "Donau-Wacht" Goehring von einem SS-Mann und mehreren SA-Leuten angerempelt, unter gröslichsten Beschimpfungen eine Strasse entlang verfolgt, mit schweren Stiefeln in den Oberschenkel getreten, ins Gesicht und an den Hinterkopf geschlagen und wiederholt schwer misshandelt. Täter war der SS-Mann Moeder, früherer Reichswehrwachmeister und Versorgungsanwärter. Das Amtsgericht Ulm sühnte seine Straftaten mit einem Strafbefehl auf Zahlung von - - 25 Mark!

Am gleichen Tage gab es in einer anderen Ulmer Stadtgegend einen Zusammenstoss zwischen Reichsbannerangehörigen und dem SA-Mann Braig. Dabei hatte der 63 jährige Reichsbannermann Kroll dem Braig einen Hieb mit dem Stock versetzt. Kroll behauptete, Braig habe ihm vorher einen Stoss gegen die Brust gegeben, was Braig aber bestritt. Kroll wurde wegen des Stockhiebs zu drei Monaten Gefängnis verurteilt und gleich in Haft behalten. Auch ein Zeuge namens Roth wurde wegen des Verdachts, Braig an dem gleichen Abend auch einmal geschlagen zu haben, sofort in Haft genommen.

Man vergleiche diese Urteile des gleichen Amtsgerichts und man wird einen Begriff davon erhalten, was gewisse Juristen für "Gerechtigkeit" halten!

SPD. Paris, 24. Aug. (Eig.Drahtb.)

Der pazifistische Schriftsteller Henri Guilbeaux ist am Mittwoch zum ersten Male vor dem Kriegsgericht in Paris erschienen. Die Verhandlung verlief recht kurz, denn es handelte sich nur um die Feststellung der Personallisten des Angeklagten und die Verlesung der Anklageschrift. Die eigentlichen Prozessverhandlungen werden erst in drei Monaten beginnen. Für die Zwischenzeit hatte der Angeklagte die provisorische Freilassung beantragt, was ihm jedoch "angesichts der Schwere seiner Straftaten" verweigert wurde. Einen besonderen Grund für diese Weigerung sah das Gericht darin, dass Guilbeaux sich 1918 als Beamter der russischen Sowjetregierung als Russe habe naturalisieren lassen.

SPD. Brüssel, 24. Aug. (Eig.Drahtb.)

Zwischen einer deutschen und einer belgischen Delegation von Regierungsvertretern haben Verhandlungen über die Kohlenfrage in den Tagen vom 22. bis 24. August in Brüssel stattgefunden. Sie sind am Mittwoch nachmittag zu einem vorläufigen Abschluss gelangt. Es sind Vereinbarungen in Aussicht genommen, die mit Wirkung vom 1. Oktober ab eine Einschränkung der deutschen Kohleneinfuhr vorsehen. Belgien wird Deutschland für diese Einschränkung einen anderweitigen Ausgleich auf industriellem Gebiet bieten, über dessen Einzelheiten im Laufe des September weiter verhandelt werden soll.

SPD. München, 24. Aug. (Eig. Drahtb.)

Der Verteidiger der SA-Mörder von Potempa, Rechtsanwalt Dr. Luetgebrune, erhob in einer Unterredung mit dem Berichterstatter des "Völkischen Beobachter" schwere Vorwürfe gegen das Beuthener Gericht. Er sagte, man werde den Eindruck nicht los, dass ein Verdachtsurteil ergangen sei in der unbewussten Erwartung, dass die Gnadeninstanz schon die schwersten Folgen der fünffachen Hinrichtung abwenden müsse und werde. Verdachtsurteil nennt er den Urteilspruch, weil nach seiner Behauptung garnicht geprüft worden sei, ob die in die Wohnung des ermordeten Pietrzuch eingedrungenen SA-Banditen auch die Absicht hatten, ihr Opfer zu ermorden. Im Gegensatz zu Hitlers hysterischem Geschrei sagt Luetgebrune, dass nicht den Gesetzgeber, also nicht die Notverordner die Schuld an dem Urteil treffe, sondern dass die ganze Verantwortung und alle Folgen die Richter des Sondergerichts allein zu tragen hätten.

Der Verdacht, dass es der Nazileitung nicht so sehr um die fünf verurteilten Opfer ihrer systematischen Mordhetze als vielmehr um die mordpropagandistische Ausschlichtung der Todesurteile zur neuen Aufputschung der Massen zu tun ist, geht aus dem weiteren Ausspruch Luetgebrunes hervor, dass der Gnadenweg garnicht in Frage komme. Es handele sich um einen Justizskandal, sodass er es von seiner Seite ablehnen müsse, den Gnadenweg zu beschreiten. Luetgebrune will statt dessen das Wiederaufnahmeverfahren betreiben, weil angeblich Beweismittel dafür beigebracht seien, dass der ermordete Pietrzuch am Abend des 9. August zwischen 10 und 11 Uhr mit 12 Kommunisten einen SA-Mann mit Waffen überfallen habe, während bei Gericht behauptet wurde, Pietrzuch habe bereits um 8 Uhr im Bett gelegen. Warum dem sonst in allen juristischen Gewässern heimischen Laubei-Anwalt die Erkenntnis nicht schon früher gekommen ist, dass Pietrzuch am Vorabend seiner Ermordung SA-Leute "überfallen" habe, sagt er nicht. Ein politisches Kind aber muss sich doch sagen, dass das ein für die Prozessführung ausserordentlich wichtiges Faktum sein müsste. So liegt die Annahme nahe, dass der "Ueberfall" nachträglich erfunden wurde, um den Mörder moralisch zu entlasten.

SPD. Paris, 24. Aug. (Eig. Drahtb.)

Die Gattin des Präsidentenmörders Gorguloff hat in einem Antrag an den Justizminister die Revision des Prozesses gefordert unter der Begründung, dass Gorguloff im Gefängnis inzwischen vollkommen irrsinnig geworden sei. Die französische Liga für Menschenrechte verlangt in einer Eingabe an den Präsidenten der Republik die Begnadigung des Mörders aus dem gleichen Grunde. Die drei sachverständigen Aerzte, die im Prozesz zum grossen Teil noch die volle Verantwortlichkeit des Mörders betont haben, haben in einem Schreiben an den Verteidiger Gorguloffs erklärt, dass sich der Geisteszustand des Mörders in der Haft so verschlimmert hätte, dass man von einem vollständigen Wahnsinn sprechen könne. Zwei von den Aerzten betonen dazu, dass sie es vor ihrem Gewissen nicht verantworten können, wenn der irrsinnige Mörder trotzdem hingerichtet würde.

SPD. Vor dem Schöffengericht in Berlin sollte am Mittwoch gegen den verantwortlichen Redakteur Zietloff vom nationalsozialistischen "Angriff" wegen Verleumdung des Regierungsvizepräsidenten Grimpe in Schleswig verhandelt werden. Der "Angriff" hatte Behauptungen von grossen Unterschlagungen, die der Regierungsvizepräsident sich während seiner Tätigkeit als Landrat in Jnsterburg angeblich hätte zuschulden kommen lassen, veröffentlicht. Jetzt, wo der Verleumder sich verantworten sollte, war er nicht erschienen. Sein Rechtsbeistand erklärte, er sei nach Breslau veretzt. Die Verhandlung musste vertagt werden und der als Zeuge aus Schleswig herbeizitierte Verleumdete musste, ohne Genugtuung erhalten zu haben, wieder abreisen.

SPD. Stuttgart, 24. Aug. (Eig. Drahtb.)

In einem umfangreichen Spitzenartikel erörtert das Landesorgan des württembergischen Zentrums die politische Lage und sagt zu den in den letzten Tagen bekannt gewordenen Plänen der Reichsregierung auf Abänderung der Reichsverfassung, insbesondere hinsichtlich der Reichsreform:

"Auf nichts könnte sich die Regierung bei dem Versuch, eine Verfassungsreform durchzuführen, stützen als auf ihren diktatorischen Willen. Möge ein guter Genius sie und das deutsche Volk davor bewahren, dass sie einen solchen Weg beschreitet! Welche Rechtsverpflichtung könnte denn eine mit dem Artikel 48 dem deutschen Volk aufgezwungene Verfassung haben? Sieht die Regierung nicht wie rasch eine gewisse Partei ihre ohnehin problematische Legalität aufgeben würde, wenn die von deutschnationaler Seite geforderte "Revolution von oben" einsetzte?..... Der Weg des Kabinetts wird aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht bloss zu einer Ignorierung des Reichstags und seines Votums, sondern zur Auflösung des Parlaments führen..... Da eine Neuwahl unter dem gegenwärtigen Wahlrecht keine starke Änderung in der Mehrheitsverhältnissen bringen könnte, würde eine solche Neuwahl nicht mehr stattfinden. Vielleicht gibt es Kräfte, die auf dieses Ziel zusteuern, um dann dem Volke sagen zu können: "Ihr seht es, mit dem Reichstag ist nichts zu machen. Was bleibt uns anderes übrig als ohne ihn zu regieren?"..... Ohne Reichstag, ja gegen seinen ausdrücklichen Willen, wird sich die Regierung dann an die Ausführung ihrer Pläne begeben. Was ist zu erwarten? Die sehr tiefgreifende Änderung des Wahlrechts, die so schwierige Neuordnung des Verhältnisses zwischen Reich und Ländern, die heftig umstrittene Schaffung eines Oberhauses. Und schliesslich als das Schwerwiegendste die Frage der Staatsform überhaupt, die Wiedereinführung der Monarchie. Wäre es ein blosses Gerücht, was darüber verlautet, würden wir diese Möglichkeit hier nicht nennen. Aber es handelt sich um mehr als ein blosses Gerede. Die Männer des aus langer Hand vorbereiteten Kabinetts haben sehr weitreichende Pläne. Sie fühlen sich auch sehr stark. Allein sie würden sich über die Wirkung der Parole: "Wiederaufrichtung der Monarchie" wundern. Wer dem deutschen Volke jetzt statt Brot und Arbeit die Monarchie wiedergeben möchte, der spielt nicht nur mit dem Feuer, er legt Feuer an das Haus des deutschen Volkes. Die verantwortlichen Stellen seien darum aufs entschiedenste gewarnt, solche Gedanken zu erwägen!"

"Der Weg abseits der Verfassung ist leicht beschritten, aber niemand weiss wohin er führt. Bald könnte er im Chaos enden, aus dem auch die Bajonette nicht mehr heraushelfen."

SPD. Das Urteil von Beuthen lässt in Verbindung mit dem Propagandarummel der "Kameraden" der Mörder auch staatsrechtliche Fragen aufsuchen, deren Beantwortung den "Kommissaren" in Preussen einiges Kopfzerbrechen machen. Da ist der nationalsozialistische Raduanwalt Freisler-Kassel in seiner Eigenschaft, als Landtagsabgeordneter zum Vorsitzenden eines Untersuchungsausschusses für Justizangelegenheiten bestellt. Jetzt ist auch dieser Freisler nach Beuthen gereist, um den verurteilten "Kameraden Mörder" Trost zu spenden. Darüber hinaus lässt er mitteilen, dass er die Absicht habe, den Untersuchungsausschuss des Landtags direkt nach Beuthen zu laden, um dort eine Nachprüfung des Urteils gegen die Mörder von Potempa vorzunehmen. Gegenüber dieser Anmassung lässt nun die kommissarische Regierung Preussens verlauten, sie habe dem Landtag gegenüber keinerlei Verpflichtungen. Sie verdanke ihre Existenz nur dem Reichspräsidenten und dem Art. 48 - deshalb habe sie nicht nötig, vor dem Landtag oder einer seiner Ausschüsse zu erscheinen, wenn sie selbst es nicht etwa einmal für zweckmässig halten sollte. Wenn diese Auffassung auch nach dem Zusammentritt des Landtags noch Bestand haben sollte, dann könnte es Arbeit für den Staatsgerichtshof in Fülle geben. Aber auch für die Betriebsamkeit Freislers wäre das Verhalten der Bracht-Regierung von einiger Bedeutung. Denn ein ganzer Ausschuss hängt in der Luft, wenn ihm nicht die Ministerien das Material liefern.

SPD. Aus dem alten Rußland und dem dunkelsten Rumänien ist es bekannt, dass die schweren Staatsverbrecher im für sie gefährlichsten Augenblick die Wut des Volkes richtig auf die - Juden abzulenken. Daher die blutigen Judenpogrome, die stets einsetzten, wenn die herrschenden oder nach der Macht strebenden die Aufmerksamkeit nicht gerade ihrer eigenen Beutegier gewidmet sehen möchten. Nach diesem Stil verfährt jetzt die nationalsozialistische Presse. Im Berliner "Angriff" veröffentlicht der "Reichspropagandaleiter" Goebbels einen grossaufgemachten Aufsatz: "Die Juden sind schuld!" Darin kreischt er, sich hysterisch überschlagend, dass die Juden auch an dem Urteil von Beuthen schuld seien, wie an allem Uebel der Welt. Dann gehts prophetisch weiter:

"Durch Stadt und Land, durch Provinz und Dorf wollen wir gehen, und jedem, ob er es hören will oder nicht, werden wir es in die Ohren schreien: "Seht Euch diese Regierung an! Und beurteilt sie danach, wer für sie Partei ergreift! Sie tut die Dienste derer, von denen sie gelobt wird. Die Juden sind schuld, die Juden sind schuld!... Wir werden das Volk aufrufen, dass es diese fremde Tyrannei von seinen Schultern abschüttelt! Wir werden den Kampf durchfechten bis zum Ende, komme, was kommen mag! Ob der Marxismus unsere Leute auf den Strassen abschlachtet, oder ob eine "nationale" Regierung sich anschickt, sie auf die Guillotine zu führen, nichts kann und wird uns davon abhalten, die Mission, die wir mit uns tragen, zu erfüllen!

Das Strafgericht kommt! Noch sitzen die wahren Schuldigen sicher hinter den Kordonen der Polizei! Es wird die Stunde kommen, da die Staatsgewalt andere Aufgaben zu erfüllen hat, als die Verräter am Volk vor der Wut des Volkes zu beschützen.

Vergeßt es nie, Kameraden! Sagt es euch hundertmal am Tage vor, so daß es euch bis in eure tiefsten Träume verfolgt: Die Juden sind schuld! Und sie werden dem Strafgericht, das sie verdienen, nicht entgehen."

Die Regierung Papen lässt sozialdemokratische Blätter verwarnen und verbieten, die ihre Ueberparteilichkeit in Zweifel ziehen. Die Regierung Papen ist stumm angesichts dieser offenen Hetze zum Pogrom und zum Bürgerkrieg!

SPD. Besprechungen über die Möglichkeit einer parlamentarischen Regierungsbildung in Preussen sind zwischen Zentrumsvertretern und Nationalsozialisten verschiedentlich anberaunt und wieder vertagt worden. So sollten solche Besprechungen am Dienstag erfolgen. Sie wurden aber abgesagt, da die Nazis die Sitzung ihres Fraktionsvorsitzenden als Hinderungsgrund vor schützten. Nach Mitteilungen aus Zentrumskreisen hofft man, die Verhandlungen am Ende der Woche wieder aufnehmen oder gar zum Abschluß bringen zu können. Inzwischen erfährt das BT. aus Stuttgart, dass dort am Mittwoch eine Konferenz führender Zentrums männer, unter denen sich auch Brüning befand, sich mit der Regierungsfrage in Preussen und im Reich befaßte. Man rechnete auch mit dem Eintreffen Gregor Strassers, um direkte Fäden zu knüpfen. Ob die Atmosphäre Hitlerscher Hysterie im Zusammenhang mit dem Beuthener Urteil überhaupt eine sachliche Fühlungnahme erlaubt, werden die Zentrumsführer bald merken. Ihre Presse läßt bisher wenig Neigung für solche Verhandlungen erkennen.

SPD. Paris, 24. Aug. (Eig. Drahtb.)

Ministerpräsident Herriot hatte für Mittwoch zum Quai d'Orsay einen ausserordentlichen Kabinettsrat einberufen, in dem er in der Hauptsache über die Aussenpolitik berichtete. Er erstattete dabei, wie es in dem amtlichen

Kommuniqué heißt, Bericht über die letzten Nachrichten, die über "die augenblicklichen Ereignisse in Deutschland eingegangen sind und über ihre möglichen Rückwirkungen auf die deutsche Politik gegenüber Frankreich". Der Text des Kommuniqués läßt erkennen, daß Herriot sich wohl in der Hauptsache mit dem Reichswehrproblem befaßt hat. Näheres wird man nicht vor Donnerstag erfahren, da für den Vormittag ein zweiter ausserordentlicher Ministerrat ins Elysée einberufen ist. Man kann als sicher annehmen, dass Herriot auch über die Rückwirkungen der Beuthener Todesurteile gesprochen hat. Die innerpolitische Lage der letzten Tage in Deutschland wird in Paris mit zusehends steigender Besorgnis verfolgt. Man glaubt jetzt schon, wie das Havas-Büro mitteilt, es sicher ansehen zu können, daß man in Deutschland für absehbare Zeit keine parlamentarische Regierung haben wird. Wahrscheinlich werde die Regierung von Papen den Reichstag noch auflösen bevor er überhaupt zusammengetreten sei und werde dann nur aufgrund des Artikels 48 weiterregieren. Das bedeute natürlich einen Bruch mit der Verfassung, aber angesichts der Zustände in Deutschland sei dies nicht das wichtigste.

Der "Temps" betont, daß sich Deutschland sozusagen schon im Zustand des Bürgerkriegs befinde. Man könne sich nicht vorstellen, wie bei der augenblicklichen Erhitzung der politischen Leidenschaften der Reichstag arbeiten könne. Selbst die notwendigste Aufrechterhaltung der Ordnung sei schon eine übermenschliche Aufgabe geworden.

Nach wie vor glaubt die Pariser Presse voraussagen zu können, daß die Reichsregierung die Beuthener Mörder begnadigen wird. Zwar sei für eine Milde kein juristischer und kein moralischer Grund vorhanden, aber vielleicht werde sich von Papen doch dazu entschliessen in der Hoffnung, damit einen letzten Versuch zur Beruhigung und zur Besänftigung machen zu können.

SPD. Beuthen, 24. Aug. (Eig. Drahtb.)

Im Verlauf des Mittwoch boten die Nationalsozialisten alles auf, um neue Unruhe unter der Bevölkerung hervorzurufen, was ihnen auch zum Teil gelang. Bereits in den frühen Morgenstunden durchzogen starke uniformierte SA-Trupps die Strassen. Beim Eintreffen des Hauptmanns Röhms, der im Auftrage Hitlers die Verurteilten besuchte, demonstrierten sie vor dem Hauptbahnhof, später mehrere hundert Personen stark vor dem Gerichtsgebäude, wo Röhms in Anwesenheit der Polizei eine Ansprache hielt, in der er erklärte, daß das Urteil nicht vollstreckt würde. In den Mittagsstunden wurde es in den Strassen der Stadt etwas ruhiger. Während die Nationalsozialisten in den Abendstunden durch ein Extrablatt die ihnen verratene Absicht, die Verurteilten im Laufe der Nacht nach dem Groß-Strelitzer Zuchthaus zu bringen, unter neuen Gewaltandrohungen zur Kenntnis brachten. Mittels Mastautos, durch Motorräder und Radfahrerkolonnen zogen sie auf die Nachricht hin die SA in Beuthen zusammen. Unter diesen befinden sich immer mehr Trupps aus Nieder Schlesien. Die fortgesetzten Unruhen in Beuthen haben das Wirtschaftsleben der Stadt bereits schwer geschädigt. Besonders klagt die gesamte Kaufmannschaft, dass die Geschäfte völlig zum Erliegen kommen. Zahlreiche Käufer aus dem benachbarten Ostoberschlesien blieben völlig aus. Wie wir erfahren, sind von Handel und Gewerbe Schritte bei der Regierung geplant, wobei die baldige Wiederherstellung der Ruhe gefordert werden soll. In Gleiwitz kam es im Verlaufe des Mittwoch ebenfalls zu öffentlichen Demonstrationen der zusammengezogenen SA. In den Mittagsstunden besetzten sie die Bürgersteige der Hauptstrassen und bildeten dort ein regelrechtes Spalier. Später wurden sie bei der Abfahrt Röhms und des Anwalts Luetgebrune am Bahnhof zusammengezogen. Hier demonstrierten sie regelrecht, marschierten dann in geschlossenen Trupps durch die Hauptstrassen in das Innere der Stadt.

Die Bevölkerung, die in überwiegender Mehrheit nicht nationalsozialistisch ist, fühlt sich durch die immer mehr zurückgedrängte Staatsautorität und den wachsenden "error der SA. ausserordentlich beunruhigt und fürchtet das Schlimmste, wenn nicht bald gegenüber den SA. BHaufen durchgegriffen wird. Die auf Beunruhigung hinzielenden Naziaktionen werden offensichtlich planmässig organisiert und von Feme-Heines geleitet.

Hitlers "Kameraden!"

Zu dem Telegramm Adolf Hitlers an die Beuthener Verurteilten schreibt die sozialdemokratische Parteizeitung Oberschlesiens heute folgendes: "Hitler spricht in einem Telegramm an die in Beuthen wegen Mord Verurteilten diese an: "Meine Kameraden". Schöne Kameraden sind das. So der wegen Anstiftung zum Mord und wegen dabei bekundeter gemeiner Gesinnung zum Tode und lebenslänglicher Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilte Lachmann. Dieser Kamerad Hitlers war noch vor zwei Jahren Kommunist, vor einem Jahr schrieb er sich an der Spitze einer Zentrums-Mitgliederliste ein und wurde dann vor einigen Monaten Nazi-Jünger. Er ist der Justiz kein unbeschriebenes Blatt. In seiner Eigenschaft als Gemeindevorsteher hat er sein Amt wiederholt mißbraucht und war der typische Dorftyrann. Selbst sein Verteidiger Luetgebrune mußte zugeben, dass er den Alkohol liebte und im Suff wilde Reden führte. Dies nicht nur, er war auch ein unanständiges Rauhbein. Der Raufhandel gehörte zu seiner zweiten Natur. Wenn er gut gelaunt war, schloß er zur Abwechslung mit seinen kommunistischen Nachbarn Freundschaft und soff mit ihnen. So hatte er noch tags vor der Mordtat mit dem Ermordeten Pietrzuch zusammen gezech. Ein feiner Kamerad für Hitler! Wir haben nichts dagegen einzuwenden, daß der grosse Adolf ihn für sich reklamiert. Ein zweiter feiner "Kamerad" Hitlers ist der Verurteilte Gräupner, den auch die Nazipresse während des Prozesses als eine besondere Perle in der Hitlerkrone würdigte. Gräupner ist der Typus eines Landsknechtes. Er hatte an dem Soldatsein im Kriege nicht genug, ebenso wenig an den oberschlesischen Abstimmungskämpfen. Auf welcher Seite er während dieser stand, ist in den Verhandlungen nicht bekannt geworden. Als es in Oberschlesien mit der täglichen Schiesserei aus war, ging er zum Erbfeind und wurde französischer Fremdenlegionär! Dort beging er nach einigen Jahren eine Straftat und wurde abgeschoben. Heute ist er wieder Soldat bei Hitler und führte die SA.-Kolonnen nach Potempa. Wer Gelegenheit hatte, im Beuthener Schwurgerichtssaal das Benehmen aller Angeklagten zu beobachten, konnte über deren Gefühlsrohheit nur entsetzt sein. Sie sind aber jetzt durch die Kameradschaftserklärung Hitlers rehabilitiert. Es gibt noch rohere Burschen in Deutschland, als die Potempaer Mörder!"

SPD. Schwerin, 24. Aug. (Eig. Drahtb.)

Der neue nationalsozialistische Kommandeur der mecklenburgischen Ordnungspolizei Major a.D. Heydemann bringt sich alle Augenblicke durch Erlasse, die er im nationalsozialistischen Parteiorgan veröffentlicht, in empfehlende Erinnerung. Am Mittwoch-Abend gab er wieder einen neuen Erlass heraus, der einseitig nationalsozialistischen Geist atmet. In diesem Erlass heisst es:

"In Auslegung eines Paragraphen des Ordnungspolizeibeamtengesetzes wird darauf hingewiesen, daß die Bekundung von Vaterlandsliebe, von positiver Einstellung zur nationalen Volksgemeinschaft, das Bekenntnis zur Wehrhaftigkeit, sowie die Ausprägung und Förderung des völkischen Ehrgefühls und deutschen Freiheitsgedankens als höchstes Gut des Volks nie als parteipolitische Betätigung und Sgitation betrachtet werden kann. Vielmehr wird von jedem Polizeibeamten, in Sonderheit aber von den Führern erwartet, dass sie sich für die bezeichneten nationalen Gedanken mit ganzer Kraft einsetzen, damit

sie Gemeingut der Ordnungspolizei und darüber hinaus des ganzen Volkes werden. Polizeibeamte, die in diesem Sinne wirken und bereits gewirkt haben, verdienen die besondere dienstliche Anerkennung. Polizeibeamte aber, die entgegengesetzt tätig sind und dieses Streben nach Einigung, Freiheit und Wehrhaftigkeit im nationalen und vaterländischen Sinne bekämpfen, verletzen damit das ureigenste Gut des deutschen Volkes. Sie betätigen sich parteipolitisch und begehen damit einen schweren Verstoß gegen § 4 des Gesetzes über die Ordnungspolizei. Gegen solche Beamte wird bei gleichzeitiger Meldung an den Leiter der Ordnungspolizei unter Heranziehung des § 22 des Gesetzes über die Ordnungspolizei unnachsichtlich eingeschritten."

Wenn man weiss, was die Nationalsozialisten unter diesen in dem Erlaß vorkommenden schwammigen Begriffen, wie "völkisches Ehrgefühl" und "deutscher Freiheitsgedanke", verstehen, kann man sich ungefähr vorstellen, was der nationalsozialistische Kommandeur mit allen denjenigen Ordnungspolizeibeamten vorhat, die nicht das nationalsozialistische Parteibuch in der Tasche haben. Der Zweck dieses Erlasses ist einzig und allein den noch republikanisch denkenden Ordnungspolizeibeamten das weitere Verbleiben innerhalb der Polizei zu vereiteln. Anstrengungen nach dieser Richtung sind auch von den Hitlerbeamten, die in der mecklenburgischen Polizei nicht knapp sind, schon wiederholt gemacht worden. Man wird also jetzt Massregelungen republikanischer Polizeibeamte als selbstverständlich ansehen.

(Schluß des politischen Teils - Auf Wiederhören

Donnerstag, Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850).

Aus aller Welt

Zehn Jahre Zuchthaus

für einen Zwanzigjährigen - aber Freispruch am laufenden Band für Nazis.-
Das Berliner Sondergericht bei der Arbeit.

SPD. Vom Berliner Sondergericht - Vorsitzender Landgerichtsdirektor Tolk - wurde am Mittwoch der zwanzigjährige Hausdiener Schmidtke wegen Landfriedensbruchs zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt; der Nazi Bickel, der sich nur wegen unbefugten Waffenbesitzes zu verantworten hatte, freigesprochen. Gleichzeitig sprach das ordentliche Schöffengericht Berlin-Schöneberg drei Nationalsozialisten, die Reichsbannerleute überfallen haben, frei.

Die Verfolgung in der Nacht.

In der Nacht vom 15. August gegen ein Uhr erfolgte in der Proskauer Strasse in Berlin N. ein Ueberfall von Kommunisten auf Nationalsozialisten. Die kommunistischen Angreifer gaben mehrere Schüsse ab; niemand wurde verletzt. Nach Abgabe der Schüsse waren die Angreifer geflüchtet. Mehrere der Nationalsozialisten wollen den einen der Schützen erkannt und durch mehrere Strassen hindurch verfolgt haben. Dem Ueberfallkommando gegenüber bezeichneten sie dann den 20jährigen Hausdiener Paul Schmidtke als Täter. Schmidtke bestritt vom Augenblick seiner Verhaftung an jede Schuld. Da sich jeder Teilnehmer an einer Zusammenrottung nach der Rechtssprechung der Sondergerichte als schuldig des Landfriedensbruchs fühlen muss, ergab es sich, dass sich für Schmidtke keinerlei Entlastungszeugen fanden, während gegen ihn nur Nationalsozialisten auftraten.

"Ich bin unschuldig!"

Der Angeklagte Schmidtke erklärte vor Gericht: "Ich kam am 14. August von der Rigaer Strasse und hörte in der Proskauer Strasse Schüsse fallen. Darauf wollte ich zur Polizei gehen. Aber die Nationalsozialisten waren mir auch schon auf den Fersen, und ich trat in einen Hausflur. Als dann zu dem Zusammenstoss in der Proskauer Strasse die Schutzpolizei kam, ging ich hinzu; hierbei wurde ich verhaftet". "Haben Sie eine Schusswaffe besessen?" Schmidtke: "Noch nie". Vors.: "Gehören Sie einer politischen Partei an?" Schmidtke: "Keiner. Aber mit den Nationalsozialisten kann ich natürlich nicht sympathisieren, weil sie einen Meineid leisten wollen, dass ich in der Proskauer Strasse dabei war und geschossen habe. Ganz früher war ich auch in nationalsozialistischen Versammlungen, später aber nur bei den Sozialdemokraten, der KPD, der Roten Hilfe usw."

SA.-Mann Bickel.

Der Angeklagte Bickel erzählte, dass er zur SA gekommen sei, weil er durch sie Arbeit erhalten habe. Auch er bestritt gleichfalls, bei dem Zusammenstoss in der Proskauer Strasse dabeigewesen zu sein. Erst als die Polizei bereits am Orte der Zusammenrottung eingetroffen wäre und Waffendurchsuchungen vorgenommen hätte, sei er hinzugekommen. Er wäre das Opfer einer Denunziation; wahrscheinlich handle es sich bei dieser Denunziation um einen Racheakt. Eine Waffe, die später in einer Garageneinfahrt entdeckt wurde, stamme nicht von ihm.

SA-Zeugen

Die nationalsozialistischen Zeugen erklärten, dass bei Schmidtke trotz

der nächtlichen Dunkelheit eine Personenverwechslung nicht in Frage käme. Aber darüber, wo Schmidtke eigentlich geschossen hat, waren sie sich ebenso wenig einig wie über andere Einzelheiten. Nur dies war ihre feste Ueberzeugung: Schmidtke hat geschossen - obschon ihr (22jähriger) Sturmführer seelenruhig erzählte: "Als die Kommunisten nochmals herankamen, kommandierte ich: SA-Pistolen raus! Feuer!" - Ausserordentlich freundlich sagten hingegen die nationalsozialistischen Zeugen für ihren Parteigenossen Bickel aus, der überhaupt keine Waffe besässe und bei dem natürlich eine Verwechslung möglich wäre, sofern er nicht das Opfer einer falschen Denunziation sein sollte. Indes belastete der unbeteiligte Zeuge Krause Bickel aufs schwerste.

"Das Gefühl für Recht und Moral".

Staatsanwalt Wagner beantragte gegen Schmidtke zehn Jahre Zuchthaus; gegen Bickel wegen unbefugten Waffenbesitzes neun Monate Gefängnis. Beide Angeklagte seien durchaus überführt. Der Staatsanwalt fuhr fort: "Das Gefühl für Recht und Moral ist in ausserordentlich bedenklichem Masse abgestumpft, und die bisherigen Urteile der Gerichte haben es nicht vermocht, diesem Gefühl wieder zum Siege zu verhelfen. Der Staat befindet sich in einer Notlage." - Der Verteidiger Schmidtkes, der aus dem Felseneck-Prozess ausgeschlossene Rechtsanwalt Litten, beantragte den Freispruch seines Mandanten. Er erklärte, die SA-Leute hätten Gespenster gesehen oder sich verabredet, einen Falschen zu belasten. Es sei fast gerichtskundig, dass SA-Leute gegebenenfalls vor Gericht falsche Aussagen machen. Im übrigen sei die Beweisaufnahme mangelhaft: das Gericht hätte unbedingt nähere Feststellungen darüber treffen müssen, wer von den Nazis bewaffnet war.

Eine Mutter schreit auf!

Nachmittags um vier Uhr verkündete Landgerichtsdirektor Tolk das Urteil. Schmidtke wurde ohnmächtig; seine Mutter erlitt einen Weinkrampf; immer wieder rief sie: "Mein Sohn ist unschuldig! Er hat gar keine Waffe! Ich lass' mich vom Zug überfahren...!" In der Urteilsbegründung erklärte der Vorsitzende, dass das Gericht keinen Zweifel daran habe, dass die Nationalsozialisten die Wahrheit bekundet hätten. In dem einen Punkt seien die Aussagen jedenfalls nicht verschieden: Schmidtke hat geschossen. Bei Bickel sei indessen eine Personenverwechslung möglich.

Gleichzeitig...

Gleichzeitig verhandelte das Schöffengericht Berlin-Schöneberg zum zweitenmal gegen drei Nationalsozialisten, die am Abend des 6. März in der Nähe des Halleschen Tors Mitglieder des Reichsbanners und der Arbeiterjugend überfallen und misshandelt hatten. Die Aussagen der Belastungszeugen waren eindeutig und glaubhaft; in diesem Sinne lauteten auch die Ausführungen des Staatsanwalts, der gegen zwei der Angeklagten drei Monate Gefängnis, im dritten Falle Freispruch beantragte. Als die Beweisaufnahme bereits zu Ende war, erschien, hakenkreuzgeschmückt, der Verteidiger der Angeklagten. Er hielt folgendes klassische Plädoyer: "Meine Herren! Ich weiss zwar nicht, was vorgefallen ist; aber soviel steht fest, dass die Angeklagten keinen bösen Willen hatten und dass die Angeklagten getan haben, was ein deutscher Mann immer tut: Sie haben als Kerle dagestanden". Das Gericht schien der gleichen Meinung zu sein: es sprach die "Kerle" frei. Landgerichtsdirektor Ziegel meinte, dass zwar der Verdacht bestehe, dass die Nazis angefangen hätten, da sie in der Ueberzahl gewesen seien - aber die Schuld der Angeklagten sei deshalb nicht erwiesen, weil ihre Belastungszeugen einer gegnerischen Partei angehörten und deshalb nicht unparteiisch seien.

Das ist die deutsche Gerichtsbarkeit 1932: wenn Nazis belasten, besteht keine Veranlassung, an ihrer Glaubwürdigkeit zu zweifeln; Zeugen von links jedoch sind "parteiisch": wen sie belasten, der wird freigesprochen.

Ego.

Marianne Winkelstern verurteilt. Am Mittwoch wurde von der Verkehrskammer des Amtsgerichts Berlin-Mitte die Tänzerin Marianne Winkelstern wegen fahrlässiger Tötung zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Gegen Zahlung einer Busse von 5 000 Mark an die Staatskasse erhielt Marianne Winkelstern gleichzeitig eine Bewährungsfrist von 3 Jahren zugebilligt. Das Urteil entspricht dem Antrag des Staatsanwalts.

Die Tänzerin, war zu ihrer Moabiter Verhandlung extra per Flugzeug aus London, wo sie gegenwärtig auftritt, gekommen. Die Anklage legte ihr zur Last, daß sie am 16. März dieses Jahres in der Kantstrasse in Berlin-Charlottenburg durch zu schnelles Autofahren den Tod des Obergeringieurs Oskar Rudloffs herbeigeführt hätte. Rudloff war durch den von Fräulein Winkelstern gesteuerten Wagen zu Boden gerissen worden und so unglücklich gefallen, daß er einen Schädelbruch davon trug. Die Angeklagte versuchte, unterstützt von Rechtsanwalt Brandt, zu beweisen, daß sie an dem Unglück unschuldig sei. Das Gericht folgte ihrer Darlegung nicht.

Marcellus Schiffer +. Der bekannte Berliner vierzigjährige Schriftsteller Marcellus Schiffer wurde am Mittwoch morgen in seiner Wohnung tot aufgefunden. Er hatte am Vorabend eine zu grosse Dosis Phanodom eingenommen. Die bisherigen Ermittlungen führen zu der Annahme, daß Schiffer nicht, wie zuerst vermutet, Selbstmord beging, sondern Opfer eines Unglücks wurde: sein durch übermäßigen Schlafmittelgenuss geschwächtes Herz vertrug nicht die Quantität Phanodom, die Schiffer ihm zumutete.

Der Verstorbene - seine Frau ist die bekannte Bühnenkünstlerin Margo Lion - hat sich in erster Linie einen Namen durch verschiedene von ihm textierte Revuen geschaffen. Er verfügte über Witz und literarischen Geschmack; man erwartete noch viel von ihm.

Abgestürzt. Die beiden amerikanischen Ozeanflieger Solberg und Peterson sind in der Nähe von Darbys Harbour (Placontia-Bucht) abgestürzt, jedoch mit leichten Verletzungen davongekommen. Ihr Flugzeug wurde schwer beschädigt. Darbys Harbour liegt etwa 100 Kilometer südwestlich von Harbour Grace.

Einsiedler als Falschmünzer. In Selbach (Kreis Siegen) wurde von Beamten der Landjägererei Dillenburg der in Westdeutschland weit bekannte Einsiedler Reineck unter dringendem Verdacht der Falschmünzerei verhaftet. Reineck wohnte in einer schachtartigen Behausung; bisher glaubte man, daß er sich vom Verkauf von Ansichtskarten an Ausflügler ernährte, die sein romantisches Heim von nah und weit anlockte. Kürzlich konzertierte der Einsiedler sogar auf selbst verfertigten Musikinstrumenten mit gutem Erfolg im Westdeutschen Rundfunk...

In Wahrheit führte Reineck ein Doppelleben. Die Landjäger beschlagnahmten umfangreiches Material, das zur Herstellung von falschen Zwei- und Fünfmärkstücken gedient hat. Seine Helfer werden noch gesucht.

Opfer des Matterhorns. Drei Studenten aus Sitten (Schweiz) sind am Matterhorn 1500 Meter tief abgestürzt. Alle drei verunglückten tödlich.

Fest der Privatflieger. Die englischen Privatbesitzer von Flugzeugen haben 80 Piloten aus sechs verschiedenen europäischen Ländern zu sich eingeladen. Ausser London sollen auch noch mehrere andere englische Städte gemeinsam angefliegen werden.

Gewerkschaftliche Rundschau ✘

Kampfziel und Kampfkraft.

SPD. Auf dem Dortmunder Kongress des Deutschen Metallarbeiterverbandes standen am Mittwoch im Mittelpunkt der Beratungen ein aufschluss- und lehrreicher Vortrag Reichels über die Neuordnung der deutschen Wirtschaft mit besonderer Berücksichtigung der Eisenindustrie und die Finanzlage des Verbandes.

Die Produktionsmittel der Industrie - führte Reichel aus - sind ungeheuer gewachsen. Das Gleiche gilt von der Leistung der Landwirtschaft. Dem steht aber nicht eine gleiche Zunahme der Absatzmöglichkeiten gegenüber, und daraus ergibt sich ein Widerspruch von einer Schärfe, wie ihn die Wirtschaftsgeschichte bisher nicht kannte. Die Schornsteine hören auf, zu rauchen, die Maschinen stehen still und die Frucht der Felder wird vernichtet. Die Maschine, statt den arbeitenden Menschen mit Bedarfsgütern aller Art reichlich zu versorgen, droht ihn zu zerschlagen - ein Bild, wie wir es aus der Charakterisierung der Frühperiode des Kapitalismus durch Karl Marx bereits kennen. Die Menschheit ist der Sklave blind wirkender gesellschaftlicher Kräfte geworden, und die Folge davon ist, dass 25 bis 30 Millionen Menschen in der Welt arbeitslos geworden sind.

Frühere Notzeiten beruhten auf dem Mangel an Lebensmitteln durch Missernten, epidemische Krankheiten und kriegerische Zusammenstöße. Missernten und Seuchen sind durch Wissenschaft und Technik überwunden. Der Krieg ist noch geblieben. Kapitalismus und Weltkrieg sind die Ursachen der gegenwärtigen Not. Das muss besonders hier im industriellen Herzen Deutschlands scharf betont werden. Das Unternehmertum an der Ruhr setzte sich ja stets mit besonderer Energie für die militärischen Rüstungen ein, und die faschistische reaktionäre Bewegung wird ideell und materiell vom Ruhrkapitalismus unterstützt.

Die Auswanderung als Abflusskanal für stark wachsende Völker ist verstopft. Der jetzt zwangsläufige Verbleib der überschüssigen Bevölkerung in Deutschland belastet mit dem Zugang von 2 Millionen Arbeitskräften aus dem Mittelstand und der Rentnerschicht infolge der sozialen Umschichtung durch Krieg und Inflation den deutschen Arbeitsmarkt.

Wir stehen in der gewaltigsten wirtschaftlichen, staatlichen und sozialen Revolution aller Zeiten. Neue Wirtschaftsformen drängen mit Macht aus dem abbaureif gewordenen Kapitalismus. Bisher hat der Staat nur die Konkurse verhindert, also Pleiten sozialisiert. Dabei kann und darf der Staat nicht stehen bleiben, wenn er nicht selbst unter die Räder kommen will. An die Stelle gelegentlichen Eingreifens muss konstruktive und planvolle Wirtschaftspolitik treten. Diese Forderung erheben wir insbesondere im Namen der Millionen Arbeitslosen, die dauernder Not überantwortet bleiben, wenn nicht eine Umstellung der Wirtschaft erfolgt.

Die deutsche Eisenerzeugung ist zur Zeit mit 34 Prozent, die Maschinenindustrie mit 30 Prozent ihrer Leistung von 1929 beschäftigt. Selbst wenn sich die Wirtschaftslage der Welt demnächst etwas bessern sollte, werden wir in Deutschland noch für längere Zeit mit einer Arbeitslosigkeit von mehreren Millionen Menschen rechnen müssen. Dringend notwendig ist die Anpassung der

deutschen Eisenpreise an die Weltmarktlage und damit eine Stärkung des Wettbewerbs des Maschinenbaus am In- und Auslandsmarkt. Durch die Eisenzölle, deren Abbau angesichts der Entwicklung des Weltmarkts zur Zeit nicht erfolgen kann, und durch die Absperrung des Zuflusses ausländischen Eisens wird der deutsche Innenmarkt im Durchschnitt jährlich mit 100 Millionen Mark belastet. Eine Liebesgabe des Staates an die Eisenherren. Durch die starke Preisdifferenz für Eisen- und Stahlerzeugnisse zwischen Inland und Weltmarkt (Stabeisen ab Antwerpen zur Zeit 44 Mark, ab Oberhausen 110 Mark) wird die Ausfuhr hochwertiger Fertigwaren gehemmt und unterbunden. Durch eine wirtschaftlich bessere Betriebsführung und eine vernünftige Preisgestaltung für Stahl- und Halbfabrikate können zwei bis 300 000 Menschen mehr allein in der deutschen Metallindustrie beschäftigt werden.

Die Monopolherrschaft der Kartelle muss gebrochen werden, nicht durch die Zerschlagung der Kartelle, sondern durch ihre Überführung in eine höhere Wirtschaftsform. Der Kapitalismus hatte ein Jahrhundert lang die Führung. Was hat er erreicht? Planlos hat er ungeheure Maschinenkräfte entwickelt. Die von den Gewerkschaften im Verein mit vorbeugender Sozialpolitik erwirkte Verbesserung der Arbeiterexistenz hat er entwertet und zum Teil zerschlagen. Er weiss heute keinen anderen Ausweg mehr als wirtschaftliche und politische Diktatur, als Sklaverei in neuer Form, als neuen Krieg. Die Menschheit aber will vorwärts in eine neue bessere Zeit.

Die Richtlinien zur Verstaatlichung der Eisenindustrie, für die Reichel in seinem Vortrag eine wirkungsvolle Begründung gab, fanden die Zustimmung des Verbandstages.

Reichels Perspektive war für die Opposition ein neuer Anlass, eine ellenlange Entschliessung einzubringen, in der die Politik des Vorstandes als "Illusionspolitik" kritisiert und die Abkehr von dieser Politik gefordert wird. Reichel hielt der Opposition entgegen, dass nirgends nüchterer Politik getrieben werde als bei den Gewerkschaften. Illusionspolitik sei die zweifelhafte Stärke der sogenannten "revolutionären" Organisationen. Die Entschliessung der Oppositionellen fand nicht die notwendige Unterstützung.

Die Beratung der Anträge zur Sahierung der Verbandsfinanzen wurde vom Kassierer Schott mit aufmerksam verfolgten Ausführungen eingeleitet. Er legte die Notwendigkeit der Aenderung der Bestimmungen über die Unterstützung der Arbeitslosen dar. Seit dem Beginn der Krise habe der Metallarbeiterverband 34 Millionen Mark mehr ausgegeben als eingenommen. Der Vorstand schlag schlage eine Staffelung der Bezugsdauer der Erwerbslosenunterstützung nach Beitragsjahren vor. Die Bezugsdauer solle nicht mehr generell 15 Wochen betragen, sondern je nach der Zugehörigkeit zur Organisation 7 bis 12 Wochen. Die Karenzzeit zum Wiederbezug von Erwerbslosenunterstützung bitte der Vorstand von 72 auf 92 Wochen zu erhöhen. An der Höhe der Erwerbslosenunterstützung solle nichts geändert werden. Bei allen anderen Unterstützungszweigen, mit Ausnahme der Umzugs- und Reiseunterstützung, die etwas gekürzt werden sollten, ersuche der Vorstand die Delegierten, von Aenderungen Abstand zu nehmen. Für den Fall, dass bis zum nächsten Verbandstag die finanzielle Lage der Organisation rasche Massnahmen zur Bilanzierung von Einnahmen und Ausgaben erforderlich mache, erbitte der Vorstand die Vollmacht, zusammen mit dem erweiterten Beirat die notwendigen Beschlüsse fassen zu dürfen.

Diese Ermächtigung wurde vom Kongress erteilt. Ebenso wurde der Vorschlag des Vorstandes für die Neuregelung der Erwerbslosen- sowie der Reise- und Umzugsunterstützungen angenommen. Der Beitrag bleibt unverändert. Die Anträge auf Verminderung der Invalidenunterstützung wurden mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit, erst mehr Erfahrungen zu sammeln, abgelehnt, desglei-

chen die auf jedem Verbandstag wiederkehrenden Anträge auf Einführung der Verhältniswahl. Die Beschwerde eines Nationalsozialisten über seinen Ausschluss aus dem Verband wurde aus prinzipiellen Gründen abgewiesen.

SPD. Für die Massschneiderei wurde nach schwierigen Verhandlungen in Dresden von drei Unparteiischen unter dem Vorsitz von Professor Dr. Brahn ein Schiedsspruch gefällt, der einen Abbau der bestehenden Löhne um 12,6 Prozent vorsieht. Auch sollen in der Städtegruppierung einige Änderungen eintreten,

Der Schiedsspruch ist ein Versuch der Unparteiischen, nach dem Scheitern der Verhandlungen in der Schlichterkammer eine Brücke zwischen den beiden Parteien zu schlagen. Ob dieser Versuch gelingt, hängt von der Stellungnahme der Mitglieder auf beiden Seiten ab. Bis zum 31. August muss die Erklärung der beiden Parteien vorliegen.

Das Ziel der Arbeitgeber war ganz offenkundig, von jeglicher tariflichen Bindung loszukommen. Anders lassen sich ihre ungeheuerlichen Forderungen nicht erklären. Die Arbeitgeber wollten erstens eine generelle Lohnsenkung von 20 Prozent, zweitens Versetzung von etwa 70 Städten in eine niedrigere Städtegruppe, was für etwa 2/5 der Beschäftigten eine weitere Lohnsenkung von etwa acht Prozent bedeutet hätte, und drittens Kürzung des Heimarbeiterszuschlags von zehn auf fünf Prozent. Alles in allem also eine Lohnkürzung von 20 bis 35 Prozent. Gegenüber einem solchen Abbauwahnsinn war naturgemäss von vornherein eine Verständigung der Parteien ausgeschlossen.

Die Arbeitnehmer müssen sich bei ihrer Stellungnahme zu dem Schiedsspruch sehr nüchtern die Konsequenzen ihrer Entscheidung überlegen. Für die Massschneider steht die Tarifordnung auf dem Spiel.

SPD. Die Belegschaft der Königshütte in Ostoberschlesien hat dieser Tage im Wirtschaftsbüro die Akten und Berechnungstabellen für die Rationalisierungsexperimente vernichtet. Die Beamten verliessen beim Erscheinen der Arbeiter fluchtartig das Büro. Zu Tötlichkeiten kam es nicht. Um die erbitterten Arbeiter zu beruhigen, wurde der Belegschaft von der Hüttenverwaltung die Auflösung des Rationalisierungsbüros zugesagt.

Die scharfen Rationalisierungsverfahren der Schwerindustrie in Ostoberschlesien hatten bisher lediglich den Zweck, die Akkorde der Belegschaft nach Kräften zu drücken. Die sogenannten Wirtschaftsinspektoren und Arbeitsberechnungsbüros, in denen ein grosser Stab von Angestellten tätig ist, trieben ihr Unwesen am schlimmsten in der der Kattowitzer A.G. angeschlossenen Brückenbauanstalt der Königshütte. Dort betragen die Akkorde zurzeit nur noch 75% der Grundtariflöhne. Auf der anderen Seite wird die Erzeugung durch die Kalkulationsbüros erheblich verteuert.

+

Sämtliche Renten der Landesversicherung in Ostoberschlesien werden durch eine neue Verordnung der Kattowitzer Woyewodschaft ab 1. September um weitere 10 Prozent gekürzt. Die Rentensätze reichen längst nicht mehr zum Lebensunterhalt aus. Trotzdem wird in der Landesversicherung auf Kosten der an den Bettelstab gebrachten Rentner weiter drauf los saniert.

Wirtschaft Technik Handel

Luthers Programm.

Gegen alle Inflationen und Devaluationskunststücke.

SPD. Wenn in einem Staate schwache Regierungen am Ruder sind und die Politik starken unkontrollierbaren Einflüssen unterliegt, werden die Auffassungen und die Wahlung von Leuten an wichtigen Posten, die an sich sonst keine Politik zu machen hätten, von entscheidender Bedeutung. Das gilt für das jetzt von der Papen-Regierung geleitete und von nationalsozialistischen Währungs- und Wirtschaftsexperimenten bedrohte Deutschland, das gilt für den Reichsbankpräsidenten Dr. Luther. Luther hat auf dem Deutschen Genossenschaftstag in Dortmund am Mittwoch ein Reichsbankprogramm entwickelt und sich für eine Wirtschaftspolitik stark gemacht, die beide Deutschland in den gegenwärtigen labilen politischen Verhältnissen nützlich sein können.

Luther machte gewiss in seinem Redestil, in dem er vom "deutschen Menschen" sprach und die von den Edelnazis gepflegte organische Staatsauffassung zitierte, den sogenannten "aufbauenden" nationalen Kräften einige Verbeugungen. Aber indem er von den jetzt notwendigen wohlüberlegten Massnahmen der Staatsgewalt und der Reichsbank sprach, bannte er das Politisch-mögliche doch sofort wieder an den nüchternen Boden der Tatsachen. Luther stellte fest, dass Fehler und Ausschreitungen der Privatwirtschaft nicht zu leugnen seien; der Staat müsse zur Beseitigung von Misständen Vorsorge treffen. Luther hält auch heute noch an dem Gedanken der freien Wirtschaft fest; das braucht man ihm nicht zu verübeln. Es ist aber fraglich, ob es, wie Luther es tat, zweckmässig war, überhaupt dem Autarkiegedanken einen Finger zu reichen. In einem Augenblick, wo Leute wie der Staatssekretär Trendelenburg vom Reichswirtschaftsministerium keine Möglichkeit zu erspriesslicher Arbeit mehr sehen, ist es in der Tat nicht nützlich "den deutschen Menschen in tüchtigst grossem Umfang auf die Erzeugnisse des deutschen Bodens zu verweisen", wobei "eine gewisse Anpassung und auch dauernde Vereinfachung der Lebensführung um dieses Zieles willen in Kauf genommen werden" müssen. Die Grenzen, die Luther der Autarkie setzt, sind freilich trotzdem äusserst eng. Wenn die Verkaufsmöglichkeit zur deutschen Arbeitsleistung ans Ausland fortfiel, so sagte er, so würden die Deutschen "einem derartigen Elendszustand preisgegeben sein, dass die aus dem Auf-sich-selbst-gestellt-sein entstehenden Gefühlswerte durch den Rückgang der Lebensführung mehr als aufgehoben würden. "Die Landwirtschaft kann nur dann die reise erzielen, die zu ihrer Erhaltung notwendig sind, wenn die Kaufkraft der Bevölkerung eine starke Ergänzung durch Beschäftigung im Dienste der Ausfuhr erfährt".

Mit seiner Skepsis gegenüber der Möglichkeit der Planwirtschaft befindet sich Luther freilich nicht auf der Höhe der Zeit. Hier entscheiden Tatsachen und nicht Wünsche, hier entscheidet das Müssen und nicht das Wollen. Es ist heute nicht mehr wahr, wie Luther glaubt behaupten zu sollen, "dass auf dem Wege zur Erreichung der Planwirtschaft eine Elendsstrecke liegen muss, der Millionen Deutsche zum Opfer fallen."

Sehr klar und scharf wandte sich Luther gegen alle Währungs- und Devaluationsexperimente. Von der Währungsseite her könne keine Krise überwunden werden. "Mit der Kampferspritze der offenen, verschleierte oder do-

sierten Inflation sich als Reichsbankpräsident Volkstümmlichkeit zu errin-
gen, die sicher rasch einer ewigen Verfluchung Platz machen würde, muss ich
vor meinem Gewissen und vor meinem Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber unserm
Vaterlande ablehnen. Im Rahmen des technisch Möglichen hat die Reichsbank
alles getan was getan werden konnte und wird es auch weiter tun", mit die-
sen Worten unterstreicht Luther sehr mutig die von ihm bisher eingenommene
unpersönliche Haltung gegenüber allen Währungsexperimentatoren, die z.T.
in sehr einflussreichen Kreisen sitzen. Die Grenzen der Kreditausweitung
zieht Luther mit den Worten, dass eine Notenbank kein Kapital zaubern könne,
dass das Kapital, das ausgeliehen werden solle, schon vorher vorhanden sein
müsse und dass die Notenbank nur Geld herleihen könne, das in kurzer Frist
zu ihr zurückfliessen muss. Bei gesicherter Kapitalbildung und unter beson-
deren Umständen könne die Notenbank freilich auch in Vorschuss treten und
kann verständigerweise zu erwartende Leistungen des Kapitalmarktes in gewis-
sem Umfang diskontieren. Damit hat Luther auch in positiver Weise die Be-
reitschaft der Reichsbank begründet und begrenzt, bei den Arbeitsbeschaffungs
plänen Hilfe zu leisten.

In der Frage der Loslösung vom Golde ist Luther ebenfalls unpersönlich
ablehnend. Wenn Deutschland nicht die Autarkie als Selbstblockade aufrich-
ten wolle, müsse Deutschland einen internationalen Wertmesser haben; wenn
das nicht das Gold sei, müsse es eine fremde Währung sein, womit aber die
deutsche Währung und Wirtschaft an die Interessen einer fremden Wirtschaft
und Währung geschmiedet werden würde. Ebenso unpersönlich blieb Luther ge-
genüber den Binnenwährungsplänen mit dem durchschlagenden Argument, dass sich
unter den Importeuren und Exporteuren niemand finden würde, der das Kurs-
risiko zwischen einer Binnenwährungsmark und den ausländischen Valuten auf
sich nehmen wolle. Die zahlreichen Devaluationsfreunde (Abwertung der Mark
etwa nach englischem Beispiel) fertigte Luther mit der Feststellung ab,
dass England zwar bei der ungeheuren Verbreitung der Pfund-Sterlingwährung
in der Welt genug Interessenten finden konnte, um dem unbegrenzten Absinken
der Sterlingwährung entgegen zu arbeiten, dass aber für Deutschland, dessen
Markwährung ausserhalb seiner Grenzen überhaupt keine Verbreitung habe, der-
artige Interessenten einfach nicht vorhanden sind, sodass der Absturz ins
Unendliche wahrscheinlich wäre.

Die von Hugenberg geforderte Schuldenabwertung lehnte Luther ebenfalls
ab. Er unterstrich Warmbolds dem Ausland geäußerte Auffassung, dass niemand
in Deutschland an eine einseitige Zinssenkung gegenüber den ausländischen
Gläubigern denke. In der Frage der Diskontsenkung sei die Reichsbank sofort
zur Kreditverbilligung bereit, das Notwendige würde zwischen Reichsregierung
und Reichsbank auch verhandelt, aber es sei die Sache der Reichsregierung,
das international verankerte Hindernis zu beseitigen, dass nach dem deutschen
Bankgesetz ein Diskont von 5 % nicht unterschritten werden dürfe, solange
die 40%ige Notendeckung unterschritten ist.

Ausserordentlich bemerkenswert ist die von Luther geäußerte Auffas-
sung, dass der 13. Juli 1931 mit seinem Auslandsrun auf die deutschen Banken
nicht hätte eintreten können, wenn die Auslandsverschuldung, statt nur kurz-
fristig über die Banken zu laufen, direkt zwischen ausländischen Kreditge-
bern und industriellen deutschen Kreditnehmern zustande gekommen wäre. Mit
den Worten, dass damals "ein Eingriff von hoher Hand" wahrscheinlich zweck-
mässig gewesen wäre, wird schärfste Kritik an den damals verantwortlichen
Dr. Schacht geübt. Zum Schluß wandte sich Luther gegen eine Verstaatlichung
des Bankwesens, aber doch nur mit der bedeutsamen Einschränkung, dass durch
das Wirken staatlicher Organe die gesamtwirtschaftlichen Interessen gegen-
über einer freien Bankwirtschaft zur Geltung gebracht werden müssten.

SPD. In der deutschen Wirtschaftspolitik stehen alle Zeichen gegenwärtig auf hohe Gefahr. Blitzartig wird das, was Deutschland vom Kabinett Papen wirtschaftspolitisch zu erwarten hat und was von Papen charakteristischerweise auf einer landwirtschaftlichen Tagung in Münster am kommenden Sonntag der Öffentlichkeit mitteilen will, durch die Nachricht beleuchtet, dass Staatssekretär Trendelenburg vom Reichswirtschaftsministerium dem Reichspräsidenten sein Abschiedsgesuch eingereicht hat. Mit Trendelenburg soll gleichzeitig Ministerialrat Dr. Josten, der die Kartellstelle im Reichswirtschaftsministerium inne hat und die Angelegenheiten der Montanindustrie bearbeitet, aus dem Amte scheiden und noch wichtiger, auch Ministerialdirektor Dr. Posse, der verantwortliche Mann für die bisherige deutsche Handelspolitik soll sein Amt verlassen wollen. Auf der anderen Seite hat man nichts davon gehört, dass der jetzige Reichswirtschaftsminister Dr. Warmbold diese führenden Beamten der bisherigen deutschen Wirtschaftspolitik im Amte halten konnte oder halten wollte.

Damit steht man vor der Wahrscheinlichkeit, dass dieser Personenwechsel einem offenbar von der Reichsregierung gewollten Systemwechsel in der Wirtschaftspolitik entspricht. Man erwartet, dass Papen auf der genannten agrarischen Tagung die Förderung der landwirtschaftlichen Produktion zur wichtigsten Aufgabe der deutschen Wirtschaftspolitik erklären und damit die Autarkiebestrebungen, gegen die alle Vernünftigen und die Wissenschaft kämpfen, und die eben Reichsbankpräsident Dr. Luther noch aufs schärfste abgelehnt hat, noch stärker fördern wird als bisher. Trendelenburg soll zu den letzten entscheidenden Arbeiten im Reichskabinett überhaupt nicht mehr herangezogen worden sein. Warmbold soll, durch seine frühere Tätigkeit mit der Landwirtschaft eng verbunden, und wahrscheinlich auch durch die Stickstoffinteressen von I.G. Farben nicht zu grösserem Widerstande ermuntert, gegenüber den wirtschaftspolitischen Absichten der Reichsregierung keinen Widerstand geleistet haben. Eine weitere Gefährdung des deutschen Industrieexports ist wahrscheinlich, nachdem die Verhandlungen weder mit Holland noch mit Dänemark noch mit Belgien zu einem Ergebnis geführt haben. Es sieht aber auch so aus, als ob die Reichsregierung nicht nur den junkerlichen Wünschen neue Zugeständnisse machen wolle, sondern auch denen der Schwerindustrie. Darauf deutet der Rücktritt von Dr. Josten, des Leiters der Kartellstelle hin.

Bei den von ihrem Amt zurücktretenden Beamten handelt es sich um Männer, die ganz zweifellos nicht zurücktreten würden, wenn sie nicht lebenswichtige deutsche Wirtschaftsinteressen für schwer gefährdet halten würden. Darum sind die Personenveränderungen im Reichswirtschaftsministerium als ein Signal anzusehen, das die ganze deutsche Öffentlichkeit alarmieren muß. Deutschland steht vor den allerschwersten wirtschaftspolitischen Gefahren, wenn eine Politik gemacht wird, wie sie nach dem Rücktritt dieser Männer erwartet werden muss. Es dürfen hier keine vollendeten Tatsachen geschaffen werden. Wir verlangen von der Reichsregierung sofortige authentische Erklärungen darüber, was sie will. Die Reichsregierung ist nicht berechtigt, grundlegende neue Tatsachen zu schaffen, ohne den Reichstag zu befragen.

Als Nachfolger von Staatssekretär Trendelenburg wird der Direktor der Landeskreditkasse Schwarzkopf in Kassel genannt, der im alten System der persönliche Referent Dr. Helfferichs war und offenbar der Hugenberg-Richtung angehört. Auch das ist Alarm genug!

Weiter fest.

(Berliner Getreidebörse vom 24. August.)

SPD. An der Berliner Produktenbörse blieb am Mittwoch die Stimmung weiter fest. Das Angebot an promptem Weizen und Roggen ist geringer geworden, während die Mühlen vermehrte Kauflust zeigen. Es scheint die Absicht zu bestehen, die ziemlich geleerten Läger wieder aufzufüllen. Auch am handelsrechtlichen Lieferungsmarkt waren Deckungskäufe zu beobachten. Infolgedessen gingen die Preise weiter in die Höhe und die Notierungen am Promptmarkt wurden für Roggen um eine, für Weizen um 2 Mark heraufgesetzt. Am Markte der Zeitgeschäfte konnten beide Brotgetreidearten etwa 2 bis 3 Mark gewinnen. Auch der Mehlmarkt hat sich leicht belebt. Insbesondere nach Weizenmehl zeigte sich vermehrte Frage, sodass die Mühlen vielfach versuchten, etwas höhere Preise durchzudrücken. Die Käufer hielten sich aber sehr zurück, sodass die meisten Abschlüsse auf Basis der letzten Notierungen zustande kamen. Hafer hatte gut stetige Tendenz. Das knappe Angebot stiess auf laufende Kauflust, sodass sich die Preise behaupten konnten.

	23.8.	24.8.
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	202 - 204	204 - 206
Roggen	154 - 156	155 - 157
Futter- und Industrieroggen	156 - 163	156 - 163
Braugerste	172 - 182	172 - 182
Hafer	132 - 137	132 - 137
Weizenmehl	25,75-30,00	25,75-30,00
Roggenmehl	21,25-23,50	21,25-23,50
Weizenkleie	9,80-10,30	9,80-10,30
Roggenkleie	8,50-9,00	8,50-9,00

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen September 217½-218 (215), Oktober 218½ (216), Dezember 219½ (217½). Roggen September 167 (165), Oktober 169½-169¾ (167), Dezember 172-171½ (169½). Hafer September bis 139 (137½), Oktober bis 140 (139½), Dezember 142 (141).

SPD. Es dürfte tatsächlich so sein, dass die Beauftragung des Herrn von Flotow vom Bankhaus Hardy & Co., der Reichsregierung über die Gelsenkirchen-Angelegenheit zu berichten, zugleich die Einleitung der Sanierung der Vereinigten Stahlwerke A.G. bedeutet. Man beobachtet in den letzten Tagen Kursbewegungen bei den Stahlwerksaktien nach oben, und wenn auch am Mittwoch wieder ein kleiner Rückgang auf 16¼ Prozent eintrat, so scheinen doch die Interessenten zu hoffen, dass die Sanierung der Vereinigten Stahlwerke auf einer günstigeren Grundlage erfolgen wird, als sie im bisherigen Kurse zum Ausdruck kommt. Die Vereinigte Stahlwerke-Verwaltung dementiert zwar das Vorhandensein bestimmter Sabierungs- und Kapitalzusammenlegungspläne, aber sie macht doch schon für ein den privaten Grossaktionären günstiges Zusammenlegungsverhältnis gutes Wetter, indem sie sagt, dass angesichts der Anleiheverschuldung von 483 Millionen Mark das heutige Aktienkapital von 725 Millionen Mark kaum tiefer zusammengestrichen werden dürfte. Das wäre natürlich ein ausserordentlich fettes Geschäft für die Herren Thyssen, Otto Wolff usw., aber ein ausserordentlich schlechtes für das Reich als Grossaktionär, das schliesslich allein für eine vernünftige Sanierung verantwortlich ist und unbegrenzt neue Mittel zur Verfügung stellen müsste. Die Öffentlichkeit wird wachsam sein müssen, damit der Steuerzahler und der Staat bei der Stahlvereins-Sanierung nicht betrogen werden.

Kunst und Wissen

U N T E R H A L T U N G S B E I L A G E D E S S . P . D

Berlin, den 24. August 1932.

Ums liebe Brot.^x

SPD. Die Geschichte, von der ich erzählen will, spielte vor einigen Jahrzehnten in einer Zeit, da noch die Mühlen an den Dorfbächen klapperten und um die Wassergerechsamkeit oft ein erbitterter Kampf entbrannte. Da war auch ein Dorfmüller, der lebte mit seinem Nachbarn, dem Bauer Hünnes, in Fehde. Beide sahen einander nicht an. Die Feindschaft war ihnen von den Eltern vererbt worden und wurde darum heilig gehalten, und doch hätte wohl keiner von ihnen zu sagen gewusst, worin sie begründet war. Dennoch wurde sie gepflegt, wie sich das zwischen zwei hartnäckigen Bauern gehört. Nun lag die Mühle nicht unmittelbar am Bache, sondern wurde durch einen Graben gespeist, der in den Wiesen oberhalb des Mühlteiches abzweigte. Diese Wiesen gehörten dem Hünnes. Da schloss der Bauer, unter dem Vorgeben, seinen Wiesen würde sonst zu viel Wasser entzogen, das Schütt zum Mühlengraben, sodass auch kein Tröpflein mehr hindurchranne. Das Rad stand still, und die Mühle sah hungrig ins Land. Was nützte es dem Müller, dass er zu den Gerichten lief; ein Akkuschimmel hat viel Zeit, zumal wenn er vom gegnerischen Anwalt am Schwanz festgehalten wird. Der Müller tobte, und sein Nachbar jubilierte; und der Hass zwischen den Höfen flammte lichterloh.

Darüber kam die Erntezeit. Der Roggen stand in Stiegen und wartete auf die Einfahrt. Tag für Tag knarnten die hochbeladenen Erntewagen durchs Dorf. Nur der Wiesenbauer nahm sich Zeit. Das sollte ihm übel bekommen. Denn eines Nachmittags, da ihn ein Eilbrief seines Anwalts in die Stadt gerufen hatte, zog sich das Wetter, das schon einige Tage gedroht hatte, zu einem Landregen zusammen. Der Himmel stand voll schwerer Wolken. Wehe dem Korn und dem Heu, das noch nicht unter Dach war!

Der Müller stand am Fenster und sah frohlockend in das drohende Wetter hinaus. Keine fünfhundert Schritte entfernt begannen die Felder des Hünnes. Den würde es jetzt packen! Sein Herz ging hoch. Doch da fiel sacht ein Tröpflein Wermut in den schäumenden Becher seiner Freude und vergällte ihm den Trank, an dem er wohligh schlürfte. Es ging ums Brot! Ums heilige Brot, das da verfaulte und verdarb!

Da trat auch schon seine Frau ins Zimmer: "Die Frau Hünnes spannt die Pferde an; sie will aufs Feld..."

Der Müller verstand, was sie nicht zu erbitten wagte. Er kämpfte einen heissen Kampf. Die Liebe ums Brot rang wider den Hass des Blutes. Wortlos sah er ins Feld hinaus, lauschte in das Sausen der Wetter und meinte den Ruf der Aecker und das Singen der Aehren zu vernehmen. Tausend Stimmen riefen und lockten und zogen ihn. Eine seltsame Schwäche überkam ihn. Wie willenlos verliess er das Zimmer, immer noch umrauscht vom Sange der Aehren. Wortlos trat er auf den Hof des Hünnes, nahm der bangeren Bäuerin Peitsche und Zügel aus der Hand, hiess die Frau und die Magd aufsteigen und jagte aufs Feld hinaus. In Hast und Eile reichten die Frauen die Garben an; und er packte und schichtete. Hoch und höher stieg die Fracht; und über ihnen hingen dräuend die Wasser der himmlischen Feste. Aber Gott hemmte ihren Lauf mit haltender Hand. Die Frauen warfen die letzten Garben auf den schwankenden Hügel. Der Müller warf den Baum darüber, straffte und verknotete die Stricke... .. "Jüh!"... Die schwere Last rollte ins Dorf. Ins weit geöffnete Scheunentor fuhr der hohe Wagen.... Und da rissen die Wolkenstücke und warfen ihre

ihre Wasser auf das trockene Land.

Des anderen Tags in aller Frühe erwacht der Müller von einem Rauschen und Brausen. Sein Herz schlägt stark. Hastig wirft er sich in die Kleider, springt hinaus. Da jagen wieder die Wasser wie schäumende Rosse durch den Mühlgraben und unter das Rad und stossen und zerren an ihm... Der Müller sieht in die tobenden Wasser. Freude will in ihm aufsteigen, aber gleich zwingt er sie mit harter Hand nieder. Und da steht auch schon der Hünnes vor ihm: "Ich muss Euch Dank sagen, Nachbar. Das soll Euch nicht vergessen werden. Und nun lasst uns unsern Hass da in den Wasser ersäufen!" Er reicht dem Müller die Hand. Aber dessen Herz ist noch versteint. Mit harten Augen sieht er über den Nachbarn hinweg: "Ich tat's nicht um Euch, dass Ihr's wisst. Ich tat's ums liebe Brot. Und da bleibt alles, wie es gewesen! Die Wasser da sehe ich nicht und höre ich nicht! Ich mahl' nicht von Euern Gnaden! Nicht eher stell' ich die Mühle an, bis mir die Gerichte Recht geben!"

Er wendet sich kurz um und geht ins Haus. Nach einer Stunde spannt er an und fährt in die Stadt zu seinem Anwalt. Im Dorfe aber ist's wie ein Feuer über die Höfe geflogen: der Mühlbach läuft; es wird wieder gemahlen - und schon am Nachmittag fährt ein Karren vor die Mühle. Die Müllerin weiss nicht: soll sie das Korn annehmen? Da kommt der Hünners herüber: "Schafft's in die Mühle, Frau, und stellt das Rad an!" Und er wirft selbst das Korn zwischen die Steine. Da geht ein Knarren und Stöhnen durch Rad und Gebälk. Die schweren Steine rucken und rütteln. Dann drehen sie sich mit Lust über die rieselnden Körner. Und das Rad singt und singt sein altes Lied.

Darüber kommt der Müller heim. Sein Anwalt hat ihn frohgestimmt: nun habe der Bauer sich selbst geschlagen; nun sei der Prozess gewonnen. Und mehr erstaunt als böse tritt er in die Mühle. ...Nein, das hätte seine Frau trotz dem nicht tun dürfen...!

Da sieht er den Hünnes. "Was kommt Euch an!" ruft er, und sein Zorn wird wieder lebendig. "Was tut Ihr in meiner Mühle!"

"Was tattet Ihr auf meinem Acker!" gegenfragt es listig.

"Ich tat's ums liebe Brot!"

"Ich auch. So sind wir quitt!" - Es bleibt aber stehen und schaut den Müller fest in die Augen: "Meint Ihr nun immer noch nicht, dass wir verträglich sein und wieder einander Guten Tag bieten sollten? - Nicht um Euch und nicht um mich; nur ums liebe Brot, mein' ich!"

Also hatte der Bauer dem Müller das eigene Gewissen aus der Hand gerungen, dass er nicht mehr widersprechen konnte. Und da dem Müller nun zum zweiten Male die Hand entgegengestreckt wurde, übersah er sie nicht wieder. "Also, da kommt mit hinein, dass wir einen Trunk darauf tun!" sagte er.

So war wieder Friede zwischen den Höfen. Der Mühlensatub flog wieder übers Land, die Wasser rauschten, und die Räder sangen von Saat zu Ernte Jahr um Jahr.

Wilhelm Lennemann.

Sommerfrische mit Gemüt.^x

Von Weare Holbrook (New York)

SPD. Das rohgezimmerte Brett, das Jed Atterbury an den Apfelbaum vor seinen kleinen Bauernhof genagelt hatte, trug die Inschrift "Sommergäste werden aufgenommen". Die Lyrikerin Euphemia Huhn hatte mir die einfache Farm als ideale Sommerfrische empfohlen. "Sie werden dort so leben", vertraute sie mir an, "wie einst unser Grossvater oder unsere Grossmutter gelebt haben. Den Komfort eines Hotels werden Sie freilich entbehren müssen.

Aber dafür werden Sie Onkel Jed kennen und sicherlich lieben lernen. Er ist ein so entzückender, unverdorbenen alter Naturbursche - eine wahre Fundgrube für echtes Volkstum und Mutterwitz."

Während der ersten vierzehn Tage meines Aufenthalts rechtfertigte Onkel Jed in der Tat alle Erwartungen. Er war witzig, naturburschenhaft und altmodisch. Seine Unterhaltung pflegte er mit wahrhaft volkstümlichen Redensarten zu würzen, und sein bäurischer Humor entzückte mich. Mit seinem schnee-weißen Barte, seinen wettergebräunten Wangen und seinen halbmondförmigen, dicken Brillengläsern schien er aus einem alten Kupferstich in die Wirklichkeit entsprungen zu sein. Ihm bei seiner Arbeit helfen zu dürfen - er baute eine Steinmauer längs des Obstgartens -, bedeutete eine besondere Vergünstigung. Er fasste die Steine sanft, fast zärtlich an und hielt häufig in der Arbeit inne, um gepfefferte Anekdoten aus Amerikas Pionierzeit zu erzählen. Am unvergesslichsten ist mir das Bild im Gedächtnis geblieben, wie Onkel Jed Abends bei der Petroleumlampe alte Volkslieder sang, während seine jungfräuliche Tochter Mathilda ihn auf einem keuchenden Harmonium begleitete.

Obwohl Onkel Jed seinen Sommergästen weder Golf noch Tennis noch Bad zur Verfügung stellte, langweilte sich niemand: der Alltag des Bauerngutes bot hinlänglich Zerstreung. Die meisten Gäste waren Grossthäter, für die die Geräusche des Geflügelhofes von erfrischender Neuheit waren. Sie lauschten ihnen mit grossem Interesse und beteiligten sich sogar schüchtern am Anschirren der Pferde und am Melken der Kühe.

Aber zwei Wochen genügte vollauf für den durchschnittlichen Sommerfrischler. Im Verlaufe der dritten Woche meines Aufenthalts fragte mich Onkel Jed ganz beiläufig, wann ich in die Stadt zurückzukehren gedächte. Als ich erwiderte, ich hätte mich noch nicht entschieden, malte sich in seinem runzligen alten Gesichte für einen Augenblick Enttäuschung. "Dachte, Sie finden es hier zu langweilig", sagte er. "Im Spätsommer ist hier nicht viel los."

"Das ist mir gerade recht", beruhigte ich ihn. "Ich brauche Ruhe zur Arbeit." Onkel Jed nickte. "Habe ich Ihnen übrigens schon die Geschichte von Grossmutter Atterbury und den Lausejungen erzählt?" Ich bejahte. Das veranlasste Onkel Jed zu einem tiefen Seufzer. Dann klopfte er mir treuherzig auf die Schulter. "Nun, wenn Sie abreisen wollen, sagen Sie es mir nur, damit ich Ihr Gepäck mit dem Ochsenwagen zur Bahn bringe! Um zwölf Uhr Mittags geht ein sehr guter Zug..."

Nach Ablauf der vierten Woche war es ganz klar, dass Onkel Jed mich loszuwerden wünschte. Kein einziger Gast war so lange wie ich geblieben. Ich hatte alle seine Anekdoten und Witze bereits gehört. Mehr als einmal entdeckte ich Widersprüche in seinen Erinnerungen. Er erzürte dann immer ärgerlich und schien im Gegensatz zu seiner früheren Herzlichkeit mir gegenüber von nur mühsam verhehlter Feindseligkeit erfüllt zu sein.

Onkel Jeds Benehmen verwunderte mich mehr, als es mich beleidigte. Von seinem Buchweizenpfannkuchen blickte er oft wehmütig zu mir auf, und er murmelte Unverständliches vor sich hin, wenn ich ihm bei seiner Arbeit an der Steinmauer half. Seine Laune verschlechterte sich von Tag zu Tag. Doch erst in der letzten Woche meines Aufenthaltes sollte ich die Ursache seines Kummers entdecken. Es war eine herrliche Sommernacht - die Gippen zirpten, und ich war länger als sonst aufgeblieben -, als plötzlich Musik an mein Ohr drang. Sie kam von unten, und es war nicht das sanfte Husten des Harmoniums der Jungfer Mathilda; es war unverfälschte Jazzmusik. Ungläubig schlich ich auf den Gang und lauschte. Die Musik brach plötzlich ab. Dann hörte ich Onkel Jeds laut protestierende Stimme. "Nicht abhören Mathilda!" rief er. "In zehn Minuten senden sie Paul Whiteman!"

"Wenn du Jazzmusik hören willst, musst du die Kopfhörer benutzen", antwortete seine Tochter energisch. "Was würden sich sonst unsre Gäste denken?"

"Ist mir ganz egal, was sie sich denken", erklärte Onkel Jed verächtlich. "Ich sage dir, Mathilda, dass mir die Eintönigkeit dieses Daseins schon allzu sehr auf die Nerven geht. Es ist jetzt schon drei Monate her, dass ich bei keiner Revue gewesen bin und keinen Cocktail getrunken habe. Und jedesmal, wenn ich eine Zigarette rauchen will, muss ich mich hinter den Schuppen schleichen wie ein Zehnjähriger!"

"Du glaubst wohl, dass es mir Spass macht, Kattunschürzen zu tragen, Petroleumlampen anzuzünden und dieses grauenvolle Harmonium zu treten?" fragte seiner Tochter. "Sieh dir nur einmal meiner Fingernägel an! Drei Monate war ich in keinem Manicursalon!"

"Sieh dir meine an!" rief Onkel Jed zornig. "Das kommt davon, wenn man eine Steinmauer bauen soll. Dabei werden unsere Steine schon so knapp, dass ich mich jede Nacht hinausschleichen und alles niederreißen muss, was ich am Tage gearbeitet habe..."

"Es ginge ja noch an, wenn dieser verdammte Federfuchser nicht wäre", fuhr Onkel Jed starrköpfig fort. "Ich wollte, er reiste endlich ab. Er wohnt jetzt schon so lange bei uns, dass er all meine Spässe und Kindheitserinnerungen auswendig weiss."

Wir wollen uns ein paar neue Bauernkalender kommen lassen, Papa", schlug Mathilda vor. "Du musst dich zusammennehmen, es dauert ja nicht mehr lange".

"Dann kann ich mir endlich diesen lächerlichen Bart abnehmen lassen und wieder anständige Kleidung anziehen", rief Onkel Jed aus. "Und wie ich mich darauf freue, wieder einmal in ein anständiges Kino zu gehen und..."

In diesem Augenblick beschloss ich, Onkel Jeds Glück vollständig zu machen. Ich ging ins Wohnzimmer und verkündete meine Absicht, am nächsten Morgen abzureisen. Onkel Jed war verblüfft... "Wie schade!" jubelte er. Dann, sich zusammenraffend, knurrte er vor sich hin: "Werden Sie wohl vermessen, junger Mann. Der Sommer ist jetzt gerade am schönsten, und Sie sagen uns schon Lebewohl. Wir zwei, Mathilda und ich, sind an das einfache Landleben gewöhnt und wünschen uns nichts anderes. Aber Sie zieht es eben schon wieder in die Grosstadt. Immer hastig und ruhelos. Nun, jeder nach seinem Geschmack, wie die alte Dame bemerkte, als sie die Katze tötete."

Am nächsten Morgen fuhr ich im Ochsenwagen zur Bahn, während Onkel Jed in seiner Sisyphusarbeit an der Steinmauer innehielt und mir freundliche, aber entschiedene Abschiedsgrüsse zuwinkte. Noch sehe ich ihn vor mir in seinem fadenscheinigen Arbeitskittel, mit seinem windzerzausten weissen Bart und seinen durch dicke Brillengläser auf mich starrenden freundlichen blauen Augen und ihm zu Häupten, an den Stamm eines knorrigen Apfelbaumes genagelt, die einfache Inschrift "Sommergäste werden aufgenommen."

(Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Amerikanischen von Leo Korten.

Moral für fünf Taler.^x

SPD. Der große Schauspieler Friedrich Mitterwurzer (1845 B 1897) hatte in seinen Lehrjahren schwer zu kämpfen. 1863 B im Alter von 18 Jahren wirkte er in einer kleinen Stadt im Riesengebirge. Seine Partnerin, ein sehr hübsches Mädchen, hatte es ihm angetan, und er war bis über die Ohren in sie verliebt. Das sollte ihm zum Verhängnis werden. Seine unbändige Leidenschaft machte ihn während einer Aufführung der "Preziosa" ganz verwirrt, und er blieb in seiner Rolle als Alonso stecken. Der wütende Direktor kündigte ihm auf der Stelle, und zwar wegen B Gefährdung der Moral! Es war keine Kleinigkeit, die Stätte, an der die Herzgeliebte weilte, und dazu eine Stelle mit 17 Talern Monatsgage verlassen zu sollen! Bitten, Vorstellungen, Beschwörungen

- nichts fruchtete. Dem Direktor ging nun einmal die Moral über alles.

Am Tage der Trennung will sich Mitterwurzer gerade von dem hartherzigen Bühnengewaltigen verabschieden, als dieser mit erhabener Gebärde ausruft: "Mitterwurzer, Sie können bleiben, aber - für zwölf Taler!" Der Trick, aus dem angeblich gefährdeten Moral Kapital zu schlagen, war dem Direktor wohl erst im letzten Augenblick eingefallen. Wieder einmal hatte das Geld über die Moral gesiegt. Und Mitterwurzer blieb. "Es war hart", sagte er selbst in seinem "Dekameron des Burgtheaters", "aber was waren fünf Taler Verlust für meine 18 Jahre, meine Tatenlust und meine Schwärmerei!"

Der Proletarier Heidekraut.^x

SPD. Gegenwärtig ist in ganz Deutschland, ja, in ganz Europa der Laubwald in seiner Existenz bedroht. Langsam, aber unaufhörlich rückt der Nadelwald vor, und die Laubwälder verlieren an Gebiet. Besonders der Eiche merkt man es an, daß sie sich bei uns nicht mehr so behaglich fühlt wie ehemals, als sie offenbar viel mehr verbreitet war. Will man den historischen Angaben sehr viel Vertrauen schenken, so hat sie schon ungeheuer an Gebiet verloren. Wo sich zur Urväterzeit überall Eichenhaine ausgebreitet haben, die in der deutschen Naturverwehrung eine grosse Rolle spielten, läßt sich heute oft nur noch aus einzelnen Namen (Eichstätt, Eichicht, Eichsfeld) erkennen; und wenn auch noch heute von Litauen bis zum Rhein ausgedehnte Eichenwälder grünen, so rückt die Eiche doch sichtlich nach Osten; sie wird ein österreichischer Baum und wandert langsam hinab nach dem Süden zu den Guzliczaspielern und den mazedonischen Greueln. Das geht freilich nicht in zehn Jahren, aber ein ganzes Menschenalter merkt es ja schon, und seit den zwei Jahrzehnten, da man regelrecht Forststatistik führt, wird die Klage laut.

Dafür ist die Buche heute der eigentlich deutsche Baum. Ihre wahre Heimat scheint bei uns zu sein, sagt der Botaniker. Und doch will auch sie uns verlassen. Der Förster hegt sie mit allen Mitteln mit Saatbeet und Baumschule wahrt er rücksichtslos ihr Reich - doch sobald er sie vernachlässigt, kommen Heide und Fichtenanflug in den Wald und ersticken die jungen Buchen. Die Fichte soll der deutsche Baum werden, dekretiert damit die Natur. Unsere Heimat wird nicht unbedingt schöner damit, aber wir werden das Weltenrad nicht aufhalten. Das Schicksal, das die Buche den Eichen bereitet hat, erfüllt sich nun an ihr selber, da alle beide immer merkbarer vom Heidekraut bedroht werden. Und wenn auch nicht gerade der Voralpenwald der klassische Boden dafür ist, so blieb doch auch er nicht frei von diesem lautlosen, aber erbitterten Ringen, das da, vielleicht erst seit den paar Jahrhunderten, da wir aufmerksam darauf wurden, aber vielleicht auch schon vor Jahrtausenden anhub im deutschen Walde.

Da ich nun so hinschreite durch die sanftgewellte Landschaft, stößt mein Fuß immer wieder auf den Eindringling, ein harmlos schwaches Sträuchlein, das uns sicherer das Land ändern wird, als wäre es ein Geschlecht von Riesen oder der mächtigste Eroberer. Heidekraut raschelt vor mir und nickt mit lilafarbenem Köpfchen. Heidekraut ist der heimliche Feind unsrer stolzen Wälder. Wie kann das sein? Wie mag das zugehen? So einfach und natürlich wie alles das, wovon die Mächtigen der Erde zittern. Es ist nun einmal der Fluch aller Heldenhaftigkeit und aller Stärke, daß Bedürfnislosigkeit auf die Dauer doch stärker ist als sie. Eiche und Buche und die ganze Laubwaldpracht gebärden sich anspruchsvoll; sie wollen ein gehöriges Quantum Dasquinsglück an Sonne und Wärme; nicht jeder Boden befriedigt sie, und inmitten des Wohlseins werden sie behäbig und lassen sich jahrzehntelang Zeit, bevor sie an Familiengründungen denken. Und das rächt sich. Jeder Starke wird von den

Schwachen umlauert, wo er sich eine Blösse gibt, die sie benutzen können. Das ist so eine allgemeine Lebensregel, die sich um Menschen- und Pflanzengesellschaften schlingt,

Das hinfällige Heidekraut ist der Streber im Pflanzenreich. Es ist ein sehr demütiges und anspruchsloses Geschöpf, zufrieden mit dem trockenen Boden, vergnügt auf ganz roher, zum Pflanzenwuchs unvorbereiteter Erde, durch geschickte Bücklinge jedem Sturm entgehend und wohlgenut, auch wenn es, wie das so im Isarlande vorkommen mag, neun Monate im Jahre Winter und drei Monate kalt ist. Der Heidekräuter ganzes Wesen ist jeder Dürftigkeit angepasst, und das macht sie den Waldbäumen furchtbar. Ihr winziger Samen ist federleicht und fliegt mit dem Winde - wo also der Sturm eine Lücke riss im Hochwalde, dorthin bringt er auch Heidekrautsamen. Wo unvorsichtig an Windstellen Kahlschläge angelegt wurden, da drängt sich die Heide zu. Und bevor noch die natürliche Verjüngung neuen Wald erstehen lässt, hat schon die rotbraune Heide ihren schimmernden Teppich über den Boden gelegt. So ist es in Norddeutschland, dessen weite Heiden noch zur Römerzeit undurchdringliche Wälder waren; so beginnt es auf der bayerisch-schwäbischen Hochebene an allen den Orten, die trocken genug sind. Denn Trockenheit liebt der Heiderich, und wo er einmal dauernd Fuss gefasst hat, da kann der Forstmann nur mit übermässigen Kosten wieder Laubwald schaffen, und meist gibt er den Kampf auf und zieht es vor, Fichten zu hegen, wenn nicht gar Kiefern. Die duldet der Pflanzenproletarier noch, und so kommt es, dass der Naturfreund, wenn er in weitem Gebiete sich in den Fichtenschonungen um seine Stadt ergeht, überall ein Büschelchen Heidekraut findet, das sich bescheiden in alle Ecken schmiegt, als ob es nur geduldet wäre, während es doch die Eiche verjagt hat, der Buche das Leben sauer macht und auf die Dauer vielleicht auch über die Fichte siegt.

Dr. R. Francé.

Die unsichtbare Wand.^x

SPD. Eine unsichtbare Wand? Das ist doch ein Widerspruch in sich! So etwas gibt's ja gar nicht. Solche und ähnliche Bemerkungen muss die Ueberschrift bei denen auslösen, die sich nicht die Mühe machen werden, die folgenden Zeilen zu lesen. Jawohl, es gibt unsichtbare Wände, genau so, wie es unsichtbare Brücken gibt, auf denen die Sprachschwingungen der Rundfunksender übertragen werden. Die ganze Funktechnik arbeitet ja im Grunde mit unsichtbaren Vorgängen. Nur bestimmte Apparate ermöglichen es, ihrem geheimnisvollen Wirken auf die Spur zu kommen.

Da steht man z.B. in einem Museum vor einem wundervollen Bilde. Eine Tafel mahnt, Abstand zu halten: "Das Berühren ist verboten!" Man tritt dennoch dicht heran, weil gerade niemand in der Nähe ist. Aber schon schrillt eine Alarmglocke. Der Wächter steht hinter dem Uebeltäter; der Wissensdrang kann nicht mehr auf so zudringliche Weise befriedigt werden. Oder an einer Tür leuchtet die Ueberschrift: "Zutritt verboten!" Man öffnet aber doch die Tür. Totenstille ringsum; niemand ist weit und breit zu sehen. Und doch erscheinen in hastigem Lauf eilfertige Menschen, die den Eindringling zur Rede stellen. Wer hat sie gewarnt? Die Tür hat keinen Kontakt; es gibt keinen Spiegel oder irgend eine der bekannten mechanischen Vorrichtungen, die sich in Tätigkeit gesetzt hätten. Das Ganze ist unerklärlich und geheimnisvoll. Oder man nähert sich etwa einem dunklen Schaufenster. Siehe da, das Licht leuchtet auf; man kann alles im strahlenden Glanze der elektrischen Birnen betrachten. Sobald man jedoch zurücktritt, erlischt das Leuchten;

alles ist wieder in Dunkel gehüllt. Und immer wieder, wenn jemand an das Fenster herantritt, wiederholt sich das gleiche Spiel. Oder ein Kellner nähert sich der Tür, die den Speiseraum von der Küche trennt. Er ist mit Geschirr kunstvoll bepackt. Wie könnte er die Tür öffnen? Er hat es nicht nötig: Wenige Schritte vor ihm geht sie geräuschlos auf und schliesst sich hinter ihm, ohne dass ein Mensch sie berührt hätte. Oder ein Museum sagt am Jahresschluss soundsoviele Besucher hätten in seinen Räumen geweiht. Aber niemand wird beim Eingang oder Ausgang, die getrennt sind, kontrolliert. Was für ein Rätsel waltet hier?

Die Antwort lautet: Unsichtbare Wände sind überall in diese Räume gestellt. Wer sie durchschreitet, der löst eine Glocke aus oder schaltet Licht ein oder betätigt ein Zählwerk oder einen Motor. Die Glocke warnt, das Licht verwandelt die Dunkelheit in strahlende Helle, der Motor öffnet die Tür und schliesst sie wieder. Diese unsichtbaren Wände werden von gefilterten Lichtstrahlen gebildet, die von einer Glühlampe ausgehen, um die eine Blende rotiert. Dadurch entsteht Wechsellicht von einer ganz bestimmten Wechselzahl. Dieses Wechsellicht wird auf der anderen Seite von einer lichtelektrischen Zelle, einer sogenannten Photozelle, aufgenommen und in Wechselstrom von der gleichen Frequenz umgewandelt. Die zunächst sehr schwachen Stromimpulse werden verstärkt, dann gleichgerichtet und schliesslich einem Relais zugeführt. Solange der Strahl oder die Strahlen des Wechsellichts nicht unterbrochen werden (und das tut jeder, der die unsichtbare Wand durchschreitet), bleibt das Relais angezogen. Im anderem Falle aber fällt das Relais und schliesst einen neuen Stromkreis, durch den Klingeln, Motoren, Licht, Zählwerke usw. eingeschaltet werden. So kommt das Aufleuchten des Schaufensterlichtes, das Öffnen der Türen zustande; so erklären sich alle übrigen geheimnisvollen Vorgänge auf sehr einfache Weise. Man hat nun noch die Möglichkeit, den von der Glühlampe ausgehenden Strahl durch geschickt angebrachte Spiegel beliebig oft und in jede gewünschte Richtung zu reflektieren, sodass ganze Sperrgitter geschaffen werden, die überall Alarmglocken auslösen oder auch Türen schliessen, sodass z.B. Einbrecher nun in der Falle sitzen, bis das Ueberfallkommando sie in Empfang nimmt. Die ganze Apparatur, die von der Firma Siemens und Halske entwickelt worden ist, kann völlig unauffällig angebracht werden. Die Ansprechungsempfindlichkeit des Empfängers (der Photozelle) lässt sich so einstellen, dass beim Durchgang kleiner Körper, z.B. Vögel, Insekten, Mäuse, kein Alarm ausgelöst wird. Die Reichweite des Strahles wird durch die gewählte Optik bestimmt. Hohlspiegel am Sender und Empfänger, die sich im Aufbau nicht erheblich von einander unterscheiden, senden und empfangen die Strahlen als parallele Bündel. Das Anwendungsgebiet dieser Einrichtung, die in ähnlicher Form, aber ohne die Verwendung von Wechsellicht auch schon von andern Technikern entwickelt wurde, ist so gross, dass es der Phantasie des Einzelnen überlassen bleiben mag, hierüber nachzudenken.

W.M.

Die Heirat des Herrn Stüdl.*

Kriminalnovelle von Ferdinand von Saar.

Schluss.

In welchem Zustand ich zurückblieb, können Sie sich denken, Herr Untersuchungsrichter. Einesteils empfand ich eine so höllische Wut über diese Niedertracht, dass ich das Weib hätte zerreißen können, wenn sie da gewesen wäre. Andernteils aber überfiel mich eine solche Schwachheit, dass

mir bei dem Gedanken an sie sogleich wieder ein wahnsinniges Verlangen aufstieg. Nun war ich fertig. Ich hatte weder Rast noch Ruhe mehr. Ich wagte mich nicht auf die Strasse, und daheim konnt' ich auch nicht bleiben. So ging ich doch wieder hinunter ins Wirtshaus an der Donau. Beim Fortgehen spähte ich immer vorher durch die Türspalte, ob sie nicht etwa draussen stehe. Ich atmete auf, wenn ich mich überzeugt hatte, dass sie nicht da sei - und doch war's mir auch wie eine Enttäuschung. So ging's eine zeitlang fort. Ich verwilderte dabei ganz und begann nun wirklich zu trinken. Vor Mitternacht ging ich nicht nach Hause, weil ich mir dachte, so lange wird sie auf mich wohl nicht warten, aber ich fühlte, dass es mir recht wäre, wenn sie es täte.

Da - in einer finsternen Nacht geschah es. Ich war keineswegs betrunken, aber bis zum Äussersten aufgereggt, das Blut pochte mir an die Schläfe. Es hatte sich starker Südwind erhoben und verlöschte das Licht der Laterne, die ich bei meinen nächtlichen Gängen immer mit mir trug. Ein scharfer Strichregen schlug mir ins Gesicht. Wenn sie jetzt da wäre! Ich wünschte es mehr, als ich es fürchtete. Wie ich nun an die Haustür trete, kauert etwas Dunkles auf der Schwelle. Sie war es. Es hatte mir den Atem verschlagen. Am ganzen Leibe zitternd, schloss ich die Tür auf und ging in den dunklen Gang hinein. Sie mir nach. Im Zimmer fiel ich sie an wie ein wildes Tier. Mit einem Schrei riss ich ihr die durchnässte Jacke auf - warf sie aufs Bett - und mich über sie. Aber in meiner wahnsinnigen Gier überkam mich plötzlich der Gedanke an ihre ganze Schändlichkeit - und da - da - mit diesen Händen" - Er hielt keuchend inne.

"Haben Sie das Weib erwürgt", ergänzte der Richter.

Stäudl schwieg. Dann erhob er sich langsam und sagte: "Ja, ich habe einen Mord begangen. Aber ich wusste nicht, was ich tat. Die Geschworenen werden mich freisprechen."

"Wir wollen es hoffen. Jedenfalls wird man mildernde Umstände finden."

"Man braucht keine zu finden", entgegnete Stäudl, indem er seine knochige Hünengestalt wieder zu voller Höhe emporrichtete. "Was geschehen ist, ist geschehen. Das Weib hat seinen Tod selbst verschuldet. Sie ist gerichtet. Mich kann man nicht verurteilen. Aber ich werde mich selbst justifyieren, weil es mit mir so weit hat kommen können. Dieses Bewusstsein erträgt keiner, der beschaffen ist wie ich. Für die Kinder wird gesorgt sein, denn ich habe mir etwas erspart. Das hat auch die Thomasin gewusst."

Der Richter drückte an der elektrischen Klingel. Ein Justizwachmann erschien, um den Angeklagten abzuführen.

Als er draussen war, wendete sich der Rat zu dem Schriftführer, einem schwächlichen jungen Mann, der eben die erste Zeit seiner Gerichtspraxis durchmachte. "Nun, Herr Doktor, was sagen Sie dazu? Wie ich höre, sind Sie ja auch Dichter. Hätten Sie da nicht Stoff zu einer Novelle?"

Der junge Mann zog seine Nase in die Länge und die stark gewölbten Brauen noch höher hinauf, so dass sie über den kalten, unbeweglichen Augen zwei Rundbogen bildeten. "Nun ja", sagte er mit einem geringschätzigen Achselzucken. "Aber ich befasse mich nur mit Zukunftsmenschen. Und dieser Stäudl ist nichts als ein atavistischer Schwachkopf, der an Grössenwahn leidet und überdies mit verlarvter Epilepsie behaftet ist". Der Rat sah ihn an, ohne etwas zu erwidern. Dann nahm er Hut und Ueberrock und ging.

SPD. Die Wahrheit steht aufrecht ohne Stütze.

Schottisches Sprichwort.

mir bei dem Gedanken an sie sogleich wieder ein wahnsinniges Verlangen aufstieg. Nun war ich fertig. Ich hatte weder Rast noch Ruhe mehr. Ich wagte mich nicht auf die Strasse, und daheim konnt' ich auch nicht bleiben. So ging ich doch wieder hinunter ins Wirtshaus an der Donau. Beim Fortgehen spähte ich immer vorher durch die Türspalte, ob sie nicht etwa draussen stehe. Ich atmete auf, wenn ich mich überzeugt hatte, dass sie nicht da sei - und doch war's mir auch wie eine Enttäuschung. So ging's eine zeitlang fort. Ich verwilderte dabei ganz und begann nun wirklich zu trinken. Vor Mitternacht ging ich nicht nach Hause, weil ich mir dachte, so lange wird sie auf mich wohl nicht warten, aber ich fühlte, dass es mir recht wäre, wenn sie es täte.

Da - in einer finsternen Nacht geschah es. Ich war keineswegs betrunken, aber bis zum äussersten aufgereggt, das Blut pochte mir an die Schläfe. Es hatte sich starker Südwind erhoben und verlöschte das Licht der Laterne, die ich bei meinen nächtlichen Gängen immer mit mir trug. Ein scharfer Strichregen schlug mir ins Gesicht. Wenn sie jetzt da wäre! Ich wünschte es mehr, als ich es fürchtete. Wie ich nun an die Haustür trete, kauert etwas Dunkles auf der Schwelle. Sie war es. Es hatte mir den Atem verschlagen. Am ganzen Leibe zitternd, schloss ich die Tür auf und ging in den dunklen Gang hinein. Sie mir nach. Im Zimmer fiel ich sie an wie ein wildes Tier. Mit einem Schrei riss ich ihr die durchnässte Jacke auf - warf sie aufs Bett - und mich über sie. Aber in meiner wahnsinnigen Gier überkam mich plötzlich der Gedanke an ihre ganze Schändlichkeit - und da - da - mit diesen Händen" - Er hielt keuchend inne.

"Haben Sie das Weib erwürgt", ergänzte der Richter.

Stäudl schwieg. Dann erhob er sich langsam und sagte: "Ja, ich habe einen Mord begangen. Aber ich wusste nicht, was ich tat. Die Geschworenen werden mich freisprechen."

"Wir wollen es hoffen. Jedenfalls wird man mildernde Umstände finden."

"Man braucht keine zu finden", entgegnete Stäudl, indem er seine knochige Hünengestalt wieder zu voller Höhe emporrichtete. "Was geschehen ist, ist geschehen. Das Weib hat seinen Tod selbst verschuldet. Sie ist gerichtet. Mich kann man nicht verurteilen. Aber ich werde mich selbst justifyieren, weil es mit mir so weit hat kommen können. Dieses Bewusstsein erträgt keiner, der beschaffen ist wie ich. Für die Kinder wird gesorgt sein, denn ich habe mir etwas erspart. Das hat auch die Thomasin gewusst."

Der Richter drückte an der elektrischen Klingel. Ein Justizwachmann erschien, um den Angeklagten abzuführen.

Als er draussen war, wendete sich der Rat zu dem Schriftführer, einem schwächlichen jungen Mann, der eben die erste Zeit seiner Gerichtspraxis durchmachte. "Nun, Herr Doktor, was sagen Sie dazu? Wie ich höre, sind Sie ja auch Dichter. Hätten Sie da nicht Stoff zu einer Novelle?"

Der junge Mann zog seine Nase in die Länge und die stark gewölbten Brauen noch höher hinauf, so dass sie über den kalten, unbeweglichen Augen zwei Rundbogen bildeten. "Nun ja", sagte er mit einem geringschätzigen Achselzucken. "Aber ich befasse mich nur mit Zukunftsmenschen. Und dieser Stäudl ist nichts als ein atavistischer Schwachkopf, der an Grössenwahn leidet und überdies mit verlarvter Epilepsie behaftet ist". Der Rat sah ihn an, ohne etwas zu erwidern. Dann nahm er Hut und Ueberrock und ging.

SPD. Die Wahrheit steht aufrecht ohne Stütze.

Schottisches Sprichwort.
